

National oder supranational? Prag und Czernowitz: Zwei deutsche Universitäten in Ostmitteleuropa (1875/1882–1914)

von

Trude Maurer

Als Franz Kafka 1901 bis 1906 in seiner Heimatstadt Prag Jura studierte, betrat er das altehrwürdige Carolinum, wo seine Vorlesungen stattfanden, von der Eisengasse (Železná) aus, denn er besuchte die *Deutsche Karl-Ferdinand-Universität*. Die *tschechischen* Studenten der *Böhmischen Karl-Ferdinand-Universität* hatten ihre Vorlesungen im selben Gebäude, aber sie betraten es durch den Eingang am Obstmarkt (Ovocný trh) und gingen über ihre eigenen Korridore in ihre eigenen Hörsäle zu ihren eigenen Professoren. Die Gemeinsamkeit des Gebäudes und die Trennung des Zugangs wie der Studien spiegelt ein Ereignis, das Zeitgenossen als „einen der weisesten Acte des Gesetzgebers“ begriffen, weil es alle Reibungen beseitigt habe,¹ während Historiker darin später – je nach Standpunkt – einen „Meilenstein in der Geschichte der tschechischen nationalen Kultur“² oder den Beleg der „intellektuellen Desintegration in den böhmischen Ländern“³ sahen: die Teilung der 1348 von Karl IV. gegründeten und 1654 von Ferdinand III. mit dem Jesuitenkolleg⁴ zur *Carolo-Ferdinanda* vereinten Prager Universität in eine *deutsche* und eine *tschechische* Hochschule.⁵ Der Nationalismusforscher Hans Kohn, der sich

¹ Zitat: Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität in Prag unter der Regierung seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I., Prag 1899, S. 14; Beseitigung der Reibungen: Die Entstehung und Rechtsstellung der deutschen Universität in Prag, hrsg. vom akademischen Senat, Prag 1919, S. 10.

² M. N. KUZ'MIN: Die Teilung der Prager Hochschulen. Zur Formierung des tschechischen Schulsystems, in: Wegenetz europäischen Geistes. Wissenschaftszentren und geistige Wechselbeziehungen zwischen Mittel- und Südosteuropa vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, hrsg. von RICHARD GEORG PLASCHKA und KARLHEINZ MACK, München 1983, S. 112–123, hier S. 113; vgl. EMIL BRIX: Mentalität ist gut – Die Teilung der Prager Universität 1882, in: Österreichische Osthefte 30 (1988), S. 371–382, hier S. 373.

³ Siehe den Titel des maßgeblichen Sammelbandes: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 26. bis 28. November 1982, München 1984.

⁴ 1552 von Ferdinand I. gegründet.

⁵ Außer dem in Anm. 3 genannten Band siehe dazu als schon „klassische“ Darstellung (mit Abdruck der einschlägigen Dokumente): JAROSLAV GOLL: Rozdělení pražské university Karlo-Ferdinandovy roku 1882 a počátek samostatné university české [Die Teilung der Prager Karl-Ferdinands-Universität im Jahr 1882 und der Anfang einer selbständigen tschechischen Universität], Praha 1908; als gute Übersicht (ob-

nach mehreren Jahren in Jerusalem vom Zionismus abwandte und in den Vereinigten Staaten sein drittes und endgültiges Zuhause fand, sprach gar von einer „freiwilligen Segregation“⁶ der Tschechen und Deutschen in seiner Heimatstadt Prag. Aber während dort für die von beiden Universitäten benutzte Aula das Los über die Zuweisung der geraden bzw. ungeraden Kalendertage entscheiden, ein besonderes Regulativ ausgearbeitet und gesonderte Zugänge geschaffen werden mußten,⁷ mischten sich in der Franz-Josephs-Universität Czernowitz die deutschen, rumänischen, ukrainischen und jüdischen Studenten der Bukowina nicht nur in der Aula, um etwa im Jahre 1892 die Inauguration des rumänischen orthodoxen Popen Emilian Wojucki als Rektor zu feiern und seinem auf deutsch gehaltenen „geistvollen Vortrag“ zu lauschen,⁸ sondern sie trafen sich auch tagtäglich in den Hörsälen bei Vorlesungen in deutscher Sprache.

So scheinen die Universitäten in Prag und Czernowitz ganz dem Bild der beiden Kronländer und ihrer Hauptstädte zu entsprechen: Böhmen war, als „klassische[s] Land nationaler Kämpfe zwischen Deutschen und Slaven seit Jahrhunderten“, ⁹ mit der 1882 vollzogenen Teilung der altehrwürdigen Prager *alma mater* durchaus „zufrieden“. ¹⁰ Die kleine Bukowina, die als Hort von „Friede[n] und Eintracht“ in einem Umland schärfster nationaler Gegensätze galt, ¹¹ erhielt dagegen 1875 eine Universität, die nach den Vorstellungen des Landtags „den Geist der Zusammengehörigkeit“ stärken sollte. ¹² Doch führen Prag und Czernowitz nicht nur den Gegensatz von nationaler und supranatio-

wohl nicht alle Belege korrekt sind): H. GORDON SKILLING: The Partition of the University of Prague, in: Slavonic and East European Review 27 (1948/49), S. 430–449; zur symbolischen und kulturellen Bedeutung: BRIX (wie Anm. 2).

⁶ HANS KOHN: Bürger vieler Welten, Frauenfeld 1965, S. 26.

⁷ Die Entstehung (wie Anm. 1), S. 15 f.

⁸ Siehe die Beschreibung eines jüdischen Bukowiners: PHILIPP MENCZEL: Trügerische Lösungen. Erlebnisse und Betrachtungen eines Österreicher, Stuttgart, Berlin 1932, S. 38–40. Jahr und Name des Rektors wurden aufgrund von Menczels ungefähren Angaben ermittelt bei ERICH PROKOPOWITSCH: Gründung, Entwicklung und Ende der Franz-Josephs-Universität in Czernowitz (Bukowina-Buchenland), Clausthal-Zellerfeld 1955, S. 36, 29.

⁹ So der Professor für österreichische Geschichte an der Deutschen Universität Prag zu Beginn unseres Jahrhunderts: A[DOLF] BACHMANN: Der älteste Streit zwischen Deutschen und Tschechen an der Prager Universität, in: Historische Vierteljahrschrift 7 (1904), S. 39–52, hier S. 39.

¹⁰ Die Entstehung (wie Anm. 1), S. 11.

¹¹ So der deutsche Schriftsteller jüdischer Konfession KARL EMIL FRANZOS in einem Artikel über die Eröffnung der Universität Czernowitz: Ein Culturfest, in: DERS.: Aus Halb-Asien. Kulturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien. Bd. 1, Leipzig 1876, S. 141–192, hier S. 185. Siehe dazu kritisch: TRUDE MAURER: Eintracht der Nationalitäten in der Bukowina? Überprüfung eines Mythos, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 51 (2000) (im Druck).

¹² Zitat aus dem Antrag des Schulausschusses im Landtag der Bukowina 1872, abgedruckt bei RUDOLF WAGNER: Der Parlamentarismus und nationale Ausgleich in der ehemals österreichischen Bukowina, München 1984, S. 115 f.

naler Universität vor Augen; sie fordern auch zum Vergleich zweier *deutscher* Universitäten in einem andersnationalen Umfeld während des nationalen Zeitalters heraus, als die Hochschulen zu „Brennpunkten“ der Nationalitätenkämpfe in der Habsburgermonarchie wurden.¹³

Zwar läßt sich die Bukowina, vor allem aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Fürstentum Moldau seit dem 14. Jahrhundert und der osmanischen Oberhoheit darüber vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, dem historischen Großraum Südosteuropa zuordnen;¹⁴ doch wurde sie andererseits ab 1775, unter österreichischer Herrschaft, wesentlich „mitteleuropäisch geprägt“¹⁵ und ist Böhmen deshalb in besonderem Maße vergleichbar. Der scheinbar klare Gegensatz von nationaler und supranationaler Universität soll im folgenden durch einen kurzen Blick zurück auf 1848, die Untersuchung der Vorgeschichte der Gründung 1875 bzw. Teilung 1882 und der weiteren Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg überprüft und dabei zugleich das „Deutsche“ der beiden Universitäten genauer bestimmt werden.

Supranationale Gründung und nationale Entwicklung: Czernowitz 1875–1914

Im Zuge des nationalen Erwachens wurde während der Revolution von 1848 bei einer ganzen Reihe „kleiner“ Völker der Habsburgermonarchie die Forderung nach einer Universität erhoben, an der die jeweilige Nationalkultur und die sich entwickelnde Literatursprache gepflegt werden sollten.¹⁶ Die politische Elite in der bei ihrem Übergang an Österreich so entwicklungsbedürftigen moldauischen Randprovinz Bukowina stellte in dieser Zeit noch immer der rumänische Bojarenadel, der während des griechischen Aufstandes durch Flüchtlinge aus der Moldau noch gestärkt worden war. Dies hatte auch dem

¹³ GUSTAV OTRUBA: Die Universitäten in der Hochschulorganisation der Donau-Monarchie. Nationale Erziehungsstätten im Vielvölkerreich 1850 bis 1914, in: *Student und Hochschule im 19. Jahrhundert. Studien und Materialien*, Göttingen 1975, S. 75–155, hier S. 75.

¹⁴ Siehe dazu den entsprechenden Abschnitt der Begründung der Einteilung Osteuropas in vier Großregionen bei KLAUS ZERNACK: *Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte*, München 1977, S. 41–51, besonders S. 43, 44f.; ULRICH BÜCHSENSCHÜTZ, DIETMAR MÜLLER: *Südosteuropa*, in: *Studienhandbuch Östliches Europa*. Bd. 1: *Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas*, hrsg. von HARALD ROTH, Köln u. a. 1999, S. 81–96, hier bes. S. 82, 84, 86. Als ausführliche Diskussion, die die Definitionsversuche verschiedener Wissenschaften aufgreift: KARL KASER: *Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*, Wien, Köln 1990, bes. S. 103–119. Nach diesen Darlegungen wäre die Bukowina dem nördlichen Grenzgebiet Südosteuropas zuzurechnen.

¹⁵ Siehe als Überblick: EMANUEL TURCZYNSKI: *Geschichte der Bukowina in der Neuzeit. Zur Sozial- und Kulturgeschichte einer mitteleuropäisch geprägten Landschaft*, Wiesbaden 1993, hier bes. S. 6; vgl. ebenda auch JOHANNES HOFFMANN: Vorwort des Herausgebers, S. VII–XI, hier S. X.

¹⁶ Ebenda, S. 139.

Freiheitsstreben der Rumänen neuen Auftrieb gegeben. Daneben hatte sich eine wohlhabende deutschsprachige Mittelschicht entwickelt, die auch aus anderen Völkern Zufluß erhielt. Seit 1808 verfügte Czernowitz über ein Gymnasium, 1815 wurde ein darauf aufbauendes zweijähriges Lyzeum eröffnet. So war allmählich auch eine dünne Bildungsschicht entstanden, die ihre Söhne zum Studium nach Wien und München entsandte – und sich, wie der orthodoxe Adel, gegen die vom Lemberger Konsistorium ausgehenden Polonisierungsbestrebungen wandte (dem das Schulwesen der Bukowina während ihrer Zugehörigkeit zu Galizien unterstand). Das Jahrzehnt vor der Revolution hatte die Anfänge einer kulturellen Blüte gesehen – und ein deutscher Dichter und Jurist, der das Rumänische nicht nur beherrschte, sondern auch in diese Sprache übersetzte, war seit 1841 Direktor des Lyzeums: Viktor Umlauf von Frankwell. Bereits 1842 hatte er sich um die Errichtung einer Professur für rumänische Sprache und Literatur an dieser Anstalt bemüht, außerdem auch die Errichtung einer Universität propagiert.¹⁷

Während der Revolution wurde dieser Wunsch von den aus der Bukowina nach Wien entsandten rumänischen Deputierten konkretisiert. In ihrer Eingabe an die Reichsversammlung „zum constituierenden Reichstage“ baten sie darum, das Czernowitzer Lyzeum zu einer Universität mit „der romanischen Sprache als Vortragssprache“ zu erheben.¹⁸ Doch blieb dieser Appell zunächst ohne Resonanz – ebenso wie der wenige Jahre später ventilierte Gedanke der Einrichtung eines juristischen Studiums. Andererseits wurden am Gymnasium 1849 bzw. 1852 die Fächer Rumänisch und Ukrainisch eingeführt.¹⁹

Die wesentlichen Impulse zur Gründung einer eigenen Hochschule gaben den Bukowinern dann jene Hochschulen, die ihre Söhne bislang besucht hatten, die den meisten von ihnen aber nun aus sprachlichen Gründen bald verschlossen sein sollten: Als Folge des österreichisch-ungarischen Ausgleichs und der Autonomie für Galizien wurden die galizischen Universitäten Lemberg und Krakau um 1870 polonisiert und an der Rechtsakademie im siebenbürgischen Hermannstadt Ungarisch als Unterrichtssprache eingeführt.²⁰ Auf

¹⁷ Ebenda, S. 74–86, zu Umlauf auch S. 139; zum Lyzeum: Das multinationale österreichische Schulwesen in der Bukowina. 2 Bde., hrsg. von RUDOLF WAGNER, München 1986, hier Bd. 2, S. 12, 15f.

¹⁸ EMANUEL TURCZYNSKI: Czernowitz als Beispiel einer integrativen Universität, in: Die Teilung 1882 (wie Anm. 3), S. 189–202, hier S. 189, Anm. 1; weitere Details bei DEMS. (wie Anm. 15), S. 139. In Wirklichkeit wurde das Lyzeum 1849 mit den sechs Gymnasialklassen zu einem achtklassigen Gymnasium vereint (WAGNER, Schulwesen [wie Anm. 17], Bd. 2, S. 19).

¹⁹ TURCZYNSKI (wie Anm. 15), S. 139f.; zum juristischen Studium sowie der mit Kriegen und Verfassungskämpfen begründeten Zurückstellung solcher Forderungen bis 1848 siehe auch: Die k. k. Franz-Josephs-Universität in Czernowitz im ersten Vierteljahrhundert ihres Bestandes, Czernowitz 1900, S. VIII f.

²⁰ Zu Lemberg, das bislang deutschsprachig, ab 1871 formal utraquistisch (polnisch und ukrainisch), de facto aber polnisch war, siehe OLEKSANDR MASAN: Das Problem einer ukrainischen Universität in Österreich-Ungarn, in: Glanz und Elend der Peri-

die Lemberger Bestrebungen nahm bereits ein Oberlandesgerichtsrat und Landtagsabgeordneter der Bukowina Bezug, als er 1868 die Errichtung einer Rechtsakademie beantragte. Dort sollten die einzelnen Fächer „nicht nur in der deutschen Sprache, sondern paritätisch gelehrt“, ²¹ also die verschiedenen Landessprachen berücksichtigt werden. Doch blieb auch dieser Antrag auf eine spezialisierte Hochschule ohne Erfolg. Dagegen fand der Vorschlag einer Universität breitere Resonanz: Schon 1870 griff die Stadt Czernowitz diesen Gedanken auf, die Gemeindevertretung von Suczawa schloß sich an, 1872 wurde ein entsprechender Antrag von dem Juristen Constantin Tomaszczuk, Sohn eines ukrainischen Popen und einer rumänischen Mutter, im Landtag eingebracht. Sogar die Handels- und Gewerbekammer verzichtete zur Unterstützung der Universitätsgründung auf ihr eigenes Projekt einer technischen Akademie.

Tomaszczuk faßte „zunächst eine Universität mit deutscher Unterrichtssprache“ ins Auge, weil man vom Staat nicht verlangen könne, andere Universitäten zu errichten „als solche, wie sein eigenes Interesse erfordert“. Andererseits sah er bereits „Lehrkanzeln in nationaler Sprache“ vor. ²² Tomaszczuk verhielt sich also pragmatisch – und baute diese Argumentation im Sinne der Anhänger eines Reichszentralismus und des Einheitsstaates anläßlich der Debatte im Wiener Reichsrat über die Errichtung einer neuen Universität noch aus. So konnte er *sein* Projekt gegen konkurrierende Vorschläge nationaler oder auch übernationaler mehrsprachiger Universitäten durchsetzen. ²³ Österreichs Einheit beruhe „auf dem gemeinsamen Bildungsgang“ derer, die „über das Niveau der Volksmassen hervorragten“. Dies habe allmählich die „politische Nationalität des Österreicherthums“ geschaffen – die allerdings „nicht auf Einer Sprache“ beruhen müsse, da Sprache nur „die äußere Form [sei], mittels welcher die innere Gedankenwelt zum Ausdrucke kommt“. (So hielt er die Möglichkeit des Unterrichts in verschiedenen Sprachen also prinzipiell offen.) Doch seien die galizischen Universitäten durch die Polonisierung zu „Provinzial-Institute[n]“ ohne Kontakt mit der „Culturbewegung“ der restlichen Monarchie geworden, dafür aber den Einflüssen von Lehrkräften aus „Rus-

pherie. 120 Jahre Universität Czernowitz, hrsg. von ILONA SLAWINSKI und JOSEPH P. STRELKA, Bern u. a. 1998, S. 83–98, hier S. 84–86; zu Hermannstadt siehe E[MANUEL] TURCZYNSKI: Die Universität Czernowitz und die Hermannstädter Rechtsakademie, in: Deutscher Einfluß auf Bildung und Wissenschaft im östlichen Europa, hrsg. von FRIEDHELM BERTHOLD KAISER und BERNHARD STASIEWSKI, Köln, Wien 1984, S. 159–177, hier S. 159–161.

²¹ TURCZYNSKI (wie Anm. 15), S. 147 (mit Zitat aus dem Landtagsprotokoll).

²² Zitat aus Tomaszczuks Rede im Bukowiner Landtag ebenda, S. 148.

²³ Siehe dazu die Resolution des Budgetausschusses sowie verschiedene Vorschläge zu ihrer Ergänzung in: Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes. VIII. Session, Bd. 2, Wien 1874, S. 1451–1464 (26. 3. 1874); KARL LEMAYER: Die Verwaltung der österreichischen Hochschulen von 1868–1877. Im Auftrag des k. k. Ministers für Cultus und Unterricht, Wien 1878, S. 108–116.

sisch-Polen“ ausgesetzt, die sich „mehr der romanischen Culturrichtung angeschlossen“ hätten, während die Österreicher „der germanischen Culturrichtung zuneig[t]en.“ Deshalb würden sich die Bewohner „eines und desselben Reiches in ihrem Ideengange“ bald nur noch „schwer (...) verstehen und vereinigen können“. Nach Einwänden eines Abgeordneten aus Galizien erkannte Tomaszczuk die „Pflege der Nationalitäten (...) und die culturelle Bedeutung der Sprachen in ihrer vollen Wichtigkeit“ ausdrücklich an – und begründete das Streben nach einer *deutschen* Universität damit, daß er seinem „in der Entwicklung begriffene[n] Volke nicht die reichsten Quellen“ verschließen wolle.²⁴

Zwar gab es im Abgeordneten- und im Herrenhaus auch einige kritische Stimmen, die u. a. auf das Fehlen eines entsprechenden Unterbaus, die überhöhten Erwartungen bezüglich der Frequenz und die zu befürchtende Verstärkung des Dozentenmangels hinwiesen; doch zugleich bauten die Befürworter die Argumentation der Notwendigkeit einer deutschen Universität in Czernowitz – nicht nur für die Bukowina, sondern für Österreich – noch aus. Mit der Förderung der Wissenschaft fördere der Staat seine eigenen Zwecke, mit der Gründung einer Universität in Czernowitz schaffe er „neue Garantien für die Staatseinheit“. Das „Schreckbild“ der „Germanisierung“ erklärte Tomaszczuk zum „Popanz“. Weil die deutsche Bildung „universelle Bedeutung“ habe, strebten auch die „nichtdeutschen“ Bürger der Bukowina nach ihr. Formal an einen polnischen Redner aus Galizien, sinngemäß aber auch an seine eigenen Landsleute gerichtet, fügte Tomaszczuk hinzu: „Wehe der Nation, die sich fürchten muß vor dem Einflusse fremder Cultur. Diese hat sich selbst das Todesurtheil gesprochen.“²⁵

Andererseits konnten die Nationalitäten im Lauf der Diskussion in den Ausschüssen und im Plenum aber auch spezifische Forderungen durchsetzen: zunächst die Rumänen die Errichtung eines Lehrstuhls für ihre Sprache und Literatur, dann – quasi kompensatorisch – die Ukrainer einen analogen für sich. Eine weitergehende Forderung, nämlich die Schaffung von Parallellehrstühlen, an denen insbesondere die praktisch-juridischen Fächer in Rumänisch gelehrt würden, fand dagegen keine Zustimmung. Der Berichterstatter des Budgetausschusses, der Innsbrucker Altphilologe und Universitätsprofessor Tobias von Wildauer, wandte unter anderem ein, daß die Juristen schließlich Jahrhunderte lang in Latein studiert und doch in der Volkssprache praktiziert hätten. Außerdem bezweifelte er, daß Rumänisch und Ukrainisch bereits genügend entwickelt seien, um als Wissenschaftssprachen zu taugen. Deshalb

²⁴ Reden Tomaszczuks in: Stenographische Protokolle des Abgeordnetenhauses (wie Anm. 23), VIII. Session, Bd. 2, S. 1154–1157, Zitate S. 1155 f. sowie S. 1462 f., Zitate S. 1462. Nur ungenaue Auszüge bei PROKOPOWITSCH (wie Anm. 8), S. 10 f.

²⁵ Stenographische Protokolle des Abgeordnetenhauses (wie Anm. 23), VIII. Session, Bd. 4, Wien 1875, S. 4502–4518; Rede Tomaszczuks S. 4513–4515 (Zitate S. 4514); vgl. zur Unterstützung auch die Rede des Abgeordneten von Plener, S. 4517 f.

sollten sie vorläufig ebenso zurückstehen wie früher das Deutsche gegenüber dem Lateinischen. Und da die deutsche Sprache und Literatur universelle Bedeutung habe – weil jeder Österreicher sie im Gymnasium lerne und weil sie sich die „Hauptwerke aller Culturnationen“ in Übersetzung angeeignet habe –, mute sie anderen Nationen „am wenigsten eine Selbstentäußerung“ zu. Als Kompromißlösung setzte sich die Beschränkung der deutschen Unterrichtssprache auf die beiden weltlichen Fakultäten durch, während an der Orthodox-Theologischen die Fächer der praktischen Theologie in den Landessprachen gelehrt werden konnten. Den Weg dazu hatten wohl die von Tomaszczuk angeführten Argumente gebahnt, daß auch an anderen deutschen Universitäten die Mehrzahl der theologischen Vorlesungen in einer *anderen* Sprache gehalten würde, vor allem aber, daß die Kosten für diese Fakultät aus dem Griechisch-Orientalischen Religionsfonds bestritten werden sollten und dieser, da er sie finanziere, auch ihre Unterrichtssprache zu bestimmen habe.²⁶

In der Vorgeschichte der Czernowitzer Gründung wurde die Sprachenfrage also durchaus konträr erörtert. Deutsch war nicht die von Joseph II. im ganzen Reich aus zentralistischen Motiven durchgesetzte und weiterhin *fraglos* akzeptierte Sprache des wissenschaftlichen Unterrichts. Auch in der kleinen, multinationalen Bukowina erhoben Vertreter der politisch dominanten (und im 1861 geschaffenen Landtag am stärksten repräsentierten) Nationalität seit 1848 Ansprüche auf akademischen Unterricht in ihrer Sprache, Rumänisch. Doch schien dies für die Wiener Regierung nicht akzeptabel – und wurde bei der erfolgreichen Gründungsinitiative nur noch im ersten, quasi-internen Entwurf auf der Ebene des Kronlandes als mittelfristige Perspektive anvisiert, im Reichsrat zunächst aber nicht mehr vorgebracht, sondern nur von einzelnen in der Diskussion nachgereicht. Andererseits hatte aber auch die Regierung selbst in ihrer Vorlage auf eine Festsetzung der Unterrichtssprache verzichtet, weil dies nach Auffassung mancher der in der Dezemberverfassung von 1867 (Art. 19 des Staatsgrundgesetzes über die Rechte der Staatsbürger) postulierten Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen widersprochen hätte.²⁷ Erst der Budgetausschuß hatte der Regierungsvorlage die Bestimmung über die deutsche Unterrichtssprache hinzugefügt. Ein liberaler Reichsratsabgeordneter konnte die liberale Mehrheit gerade mit dem *österreichischen* Gedanken für seinen Vorschlag gewinnen – und damit konkurrierende Projekte, die auf die Schaffung *nationaler* Universitäten zielten, übertrumpfen. Dabei wurde

²⁶ Stenographische Protokolle des Abgeordnetenhauses (wie Anm. 23), VIII. Session, Bd. 4, S. 4518–4529, Rede Wildauers S. 4518–4523, hier S. 4520, S. 4523. Auszüge aus der gesamten Debatte bei PROKOPOWITSCH (wie Anm. 8), S. 15–19 und – besonders bezüglich der Differenzen in der Sprachenfrage und der grundsätzlichen Kritik an diesem Universitätsprojekt genauer – bei HANNELORE BURGER: Das Problem der Unterrichtssprache an der Universität Czernowitz, in: SLAWINSKI, STRELKA (wie Anm. 20), S. 65–81, hier S. 70–75.

²⁷ So etwa BURGER (wie Anm. 26), S. 69. Vgl. dazu unten Anm. 111.

aber auf den Unterricht in der Nationalsprache, dessen Möglichkeit manche Deutschösterreicher noch immer bezweifelten, nicht grundsätzlich, sondern in erster Linie aus *taktischen* Gründen verzichtet: sowohl mit Blick auf die Wiener Regierung und die liberale Reichsratsmehrheit als auch auf die Verhältnisse in der Bukowina selbst; denn dort hätten die Ukrainer zu jener Zeit wohl schon keine Schaffung einer rumänischen Universität mehr geduldet, und für die Deutschen wäre ein Studium in Wien oder an einer anderen deutschösterreichischen Universität zu teuer gewesen. Daß Tomaszczuk die Forderung seines Konnationalen nach Parallellehrstühlen mit dem Kompromißvorschlag parierte, den Privatdozenten solle die Lehre auch in einer anderen Sprache gestattet sein, setzt deren Wissenschaftstauglichkeit ja voraus. Andererseits belegen der Hinweis auf die Universalität der deutschen Bildung und die Gelassenheit gegenüber möglichen Germanisierungsgefahren, daß die Ineinsetzung von Sprache und Nationalität, die Österreich am Ende des 19. Jahrhunderts prägte, bei Tomaszczuk noch nicht vorhanden war.

Czernowitz wurde als Universität eines multinationalen Kronlands gegründet, in der Deutsch nicht nur als herkömmliche Verwaltungssprache der westlichen Hälfte der Monarchie den Absolventen bessere Karriereaussichten im Staatsdienst eröffnete, sondern zugleich als *lingua franca* der Nationalitäten untereinander dienen konnte, als Instrument der Kommunikation. Deshalb unterstützten auch die Ukrainer, die sich in Galizien der Polonisierung widersetzen, die Gründung einer *deutschen* Universität in Czernowitz,²⁸ und einer ihrer jüdischen Absolventen fragte später rhetorisch: „Wurde der Ruthene²⁹ seiner Nation entfremdet, wenn er sich mit einem Rumänen in deutscher Sprache verständigte, oder wurde es der rumänische oder ruthenische Richter, der in gutem Deutsch das Gerichtsprotokoll und das Urteil in dieser Sprache verkündigte? Die Antwort ergab sich von selbst.“³⁰

„Deutsch“ war die Universität aber noch in anderer Hinsicht: Wenn der Kaiser sie in seiner Stiftungsurkunde als eine „mit voller Selbständigkeit und Autonomie ausgerüstete Corporation“ und als „Pflegestätte (...) für die hohe Wissenschaft, für freie Forschung“ betrachtete,³¹ so spiegelte dies die nach 1848 vollzogene Reform der österreichischen Universitäten; denn im 18. Jahrhundert hatte die thesesianisch-josephinische Verstaatlichungspolitik die Sonderentwicklung der habsburgisch-katholischen Universitäten noch verstärkt (während die nord- und westdeutschen protestantischen Universitäten jedenfalls ihre wissenschaftliche Autonomie weitgehend wahren konnten): Sie hatte nicht nur die akademische Gerichtsbarkeit aufgehoben, das Vermögen der Universitäten eingezogen und es dem Studienfonds „einkameriert“, sondern

²⁸ MASAN (wie Anm. 20), S. 87.

²⁹ Zeitgenössische Bezeichnung für die österreichischen Ukrainer.

³⁰ MENCZEL (wie Anm. 8), S. 41.

³¹ Die Stiftungsurkunde ist abgedruckt bei PROKOPOWITSCH (wie Anm. 8), S. 23–25, hier 24.

an die Spitze der Fakultäten staatliche Direktoren gesetzt: Diese beaufsichtigten die korporativen Angelegenheiten der Universität, die Lehr- und Prüfungstätigkeit der Professoren und berichteten darüber direkt an die zentrale Studienhofkommission in Wien. Dabei galt nicht die Erweiterung und Vertiefung der Wissenschaft selbst, sondern ihre Anwendung, d. h. die Ausbildung aufgeklärter Staatsbeamter, als Hauptaufgabe der Universität – und dementsprechend schrieb der Staat mit festen Studienplänen auch den Inhalt der Lehre vor und sicherte ihre Gleichförmigkeit. Hier boten die philosophischen Fakultäten noch das traditionelle und obligatorische Vorstudium an, nach dem man dann in eine höhere Fakultät aufsteigen konnte. (Aus der Perspektive des frühen 20. Jahrhunderts erschien dies als „schulmäßiger“ „Unterrichtsbetrieb“ „mit rein gymnasialem Zuschnitt“.) Erst im 19. Jahrhundert erhielten die philosophischen Fakultäten denselben Status wie die übrigen – hatten aber doch noch keinen den „deutschen“ Universitäten entsprechenden Anteil am Aufblühen der Wissenschaften. Erst nach der Revolution von 1848, die auch den habsburgischen Universitäten Lehr- und Lernfreiheit brachte, wurde die Studienhofkommission aufgelöst und dafür nach preußischem Vorbild ein Ministerium für Kultus und Unterricht geschaffen. Auch in der Habsburgermonarchie wurde nun die Einheit von Lehre und Forschung postuliert (und die Forschung damit zum wesentlichen Element der universitären Tätigkeit). Darüber hinaus wurden nach „deutschem Vorbild“ nun auch an den österreichischen Universitäten die Privatdozentur und das Kolleggeld eingeführt.³² Wenn Franz Joseph bei der einzigen Universitätsgründung seiner langen Regierungszeit in den nichtungarischen Ländern der Donaumonarchie also von der Autonomie der Korporation und der Pflegestätte der Forschung sprach, so bestätigte und bekräftigte er damit die Übernahme des „deutschen“, d. h. im wesentlichen Göttinger und Berliner Modells, an dem sich die Reformer orientiert hatten.

Die neu berufenen Professoren gelobten bei der Eröffnungsfeier, bei der neben einer ganzen Reihe österreichischer Universitäten (u. a. Lemberg und Prag) auch Göttingen und die drei Jahre zuvor gegründete kaiserliche Universität in Straßburg vertreten waren, im Sinne des Gründungsgedankens für deutsche Wissenschaft und für Österreich tätig zu sein. Der Grazer Abgesandte, Johannes Schmid, erklärte einerseits das Bedürfnis nach einer „Pflegestät-

³² Siehe dazu CHRISTOPH THIENEN-ADLERFLYCHT: Wandlungen des österreichischen Studiensystems im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: *Student und Hochschule* (wie Anm. 13), S. 27–46, hier S. 27–33; R. STEVEN TURNER: *Universitäten*, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. III: 1800–1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, hrsg. von KARL-ERNST JEISMANN und PETER LUNDGREEN, München 1987, S. 221–249, hier S. 244–247; *Rückblick aus dem frühen 20. Jahrhundert*: ALOIS RZACH: Seminare und Institute der humanistischen Disziplinen an der philosophischen Fakultät der deutschen Universität in Prag, in: *Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen* 8 (1908/9), S. 237–243, hier S. 237.

te deutscher Wissenschaft“ in der Bukowina daraus, daß „deutsches Leben und deutsche Art“ hier im ersten Jahrhundert österreichischer Herrschaft heimisch geworden seien. Trotz dieser Anknüpfung an den Nationalcharakter betonte er aber das Völkerverbindende deutscher Kultur und Wissenschaft:

„Durch die Gründung dieser Universität wird das heutige Familienfest der Völker Österreichs zu einem Triumphe deutscher Kultur – zu einem Triumphe ohne Niederlage.“

Denn die deutsche Kultur ist nicht einseitig, sie vernichtet die Äußerungen fremden Volkstums nicht, sondern veredelt sie. In ihr hat alles Raum, was wahr und rechtschaffen ist, ohne Ansehen seines Ursprunges. Die deutsche Wissenschaft ist nicht national fanatisch, sondern vertieft sich ohne vorgefaßte Meinung mit liebevoller Hingabe in die Eigentümlichkeiten anderer Völker, richtet sie nicht, sondern sucht sie aus ihren Ursachen zu begreifen. Wer die deutsche Wissenschaft des Chauvinismus zeugt, einer Eigenschaft, für welche es nicht einmal ein deutsches Wort gibt, der hat ihr nie ins Antlitz geschaut. Sie erhebt den Geist über die Kämpfe des Tages. Sie versöhnt widerstreitende Strebungen, indem sie sie läutert und vereint höheren Zielen zuführt.³³

Diese idealisierende, bei allem guten Willen aber doch die Überlegenheit der deutschen Kultur herausstreichende programmatische Äußerung schreibt der deutschen Wissenschaft eine kulturell und letztlich auch politisch integrierende, versöhnende Funktion zu. Damit aber verweist sie zugleich auf bestehende Gegensätze zurück.

Neben der deutschen Sprache als internationalem Kommunikationsinstrument, dem protestantisch-norddeutsch reformierten Universitätssystem und der davon geprägten Wissenschaftsauffassung kam aber noch ein weiteres, vielleicht das am stärksten exklusiv-deutsche Element hinzu: Das studentische Verbindungswesen, das in Österreich ja ohne Tradition war und hier erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingeführt wurde: Ein Festausschuß ehemaliger Studenten richtete Einladungen an die Korporationen des gesamten deutschen Sprachgebietes – und tatsächlich entsandten zahlreiche Verbindungen Abordnungen zur Eröffnung der Universität nach Czernowitz. Für den neunjährigen Raimund Friedrich Kaindl, später Professor der österreichischen Geschichte in Czernowitz (und ab 1915 in Graz), waren die Festumzüge mit den „bunte[n] Studentenmützen“ das „erste große Ereignis“, das sich ihm einprägte (oder zumindest stilisierte der Initiator des Zusammenschlusses der Karpatendeutschen dies später so). Man veranstaltete eine Auffahrt zu Ehren des Rektors Tomaszczuk, bei der sich die Vertreter der auswärtigen Verbindungen – aktive Studenten ebenso wie Alte Herren – in 100 Wagen zu ihm begaben und er ihnen seine Treue zu den studentischen Idealen versicherte. Bei einem Festkommers feierten 600 Gäste die Gründung – und hörten dabei auch ein Gedicht, das Joseph Victor (von) Scheffel, der Verfasser einer populären

³³ Zitiert bei PROKOPOWITSCH (wie Anm. 8), S. 25f. Vgl. auch die Auffassung des Dekans der Juristischen Fakultät, Friedrich Schuler von Libloy, vom „ehrenden Berufe der verbindenden und versöhnenden (...) Wissenschaft“, zitiert in: K. k. Franz-Josephs-Universität (wie Anm. 19), S. XLI.

Sammlung von Studentenliedern und Lieblingsdichter des gerade geeinten Deutschland, der neuen Universität gewidmet hatte:³⁴ Darin begrüßt die Muse auch ihr „flottes Heer“ neuankommender Studenten „in vollem Wuchs“, „ruthenisch, deutsch, rumänisch Blut“. Und der Fluß Pruth, der zu Beginn des Gedichts „verwundert (...) im Schilf sein Haupt“ hob, hört am Ende „den ersten Salamander“ – also einen spezifischen Trinkbrauch beim Kommers mit den dazugehörigen Lobreimen:

„Heil Dir, gewaltig Österreich,
Heil Wissen Dir, im Osten
In Sprachen bunt, im Geiste gleich,
Zieh'n wir am Pruth auf Posten.“³⁵

So würdigte Scheffel die vielfältige Herkunft der Studenten der neuen Universität und ihre postulierte Einheit „im Geiste“ – im Geiste nicht nur des Wissens, sondern auch der (aus Deutschland stammenden) studentischen Traditionen. Das Korporationswesen als typisch deutsche Einrichtung wurde in Czernowitz sofort etabliert. Die ersten Verbindungen waren übernational oder national indifferent, so die *Austria*, die auf Initiative des Rektors gegründete *Akademische Lesehalle* (beide 1875) oder die in den folgenden beiden Jahren gegründete *Gothia* und *Alemannia*. Doch bereits im Gründungsjahr bildeten sich auch je eine rumänische, ukrainische und polnische Korporation, 1877 die erste deutsche, *Arminia*. Und diese Welle nationaler Gründungen setzte sich bis zum Jahrhundertende fort. Auf diese Weise entstand zwar eine Vielfalt von Verbindungen wie wohl an keiner anderen Universität,³⁶ doch zeigten sich hier auch die *völkischen* Bestrebungen am frühesten: Gerade an der Universität und in den Korporationen begann der Zerfall der bisherigen österreichisch-liberalen Gemeinsamkeit von Deutschen und Juden. „Die Bindekraft der (national und doch zugleich übernational verstandenen) gemeinsamen Zugehörigkeit zum deutschen Kulturkreis verlor sich angesichts der Rückwendung auf einen engeren ‚völkischen‘ Nationalbegriff, der zur Trennung gesonderter

³⁴ Zu den Festvorbereitungen TURCZYNSKI (wie Anm. 15), S. 151, und PROKOPOWITSCH (wie Anm. 8), S. 27f.; Zitat Kaindls bei HANS PRELITSCH: Student in Czernowitz. Die Korporationen an der Czernowitzer Universität, in: Buchenland. Hundertfünfzig Jahre Deutschum in der Bukowina, hrsg. von FRANZ LANG, München 1961, S. 357–380, hier S. 357.

³⁵ JOHANN VICTOR VON SCHEFFEL: Festlied zur Gründungsfeier der Universität Czernowitz, in: J. V. von Scheffels Gesammelte Werke in sechs Bänden. Bd. 6, Stuttgart o. J. [1907], S. 229f., Zitate S. 230.

³⁶ So das Urteil von FRANZ HIERONYMUS RIEDL: Die Universität Czernowitz als völkerverbindende Institution 1875–1919, in: Der Donauraum 15 (1970), S. 216–228, hier S. 222; als Überblick siehe PRELITSCH (wie Anm. 34) sowie das damit nicht identische Büchlein: HANS PRELITSCH: Student in Czernowitz. Die Korporationen an der Czernowitzer Universität, München 1961; zu den ukrainischen Verbindungen siehe RUDOLF WAGNER: Vom Moldauwappen zum Doppeladler. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Bukowina, Augsburg 1991, S. 328–331.

(christlicher) deutschnationaler und jüdischnationaler Gruppen führte.“ Nachdem bereits in den achtziger Jahren deutschnationale Verbindungen entstanden waren, die keine Juden aufnahmen, entstand 1891 schließlich die erste jüdische, *Hasmonäa*.³⁷ Doch schon in den ersten Jahren kam es zu „wüsten Schlägereien“ mit antisemitischen und nationalistischen Verbindungen.³⁸ Wenn mancher sogar im Verbindungswesen den „völkerverbindenden Geist“ sieht,³⁹ kann das allenfalls mit Einschränkungen akzeptiert werden: für Zeiten, in denen sie Intoleranz gegenüber Andersnationalen als Beleidigung ahndeten.⁴⁰ Auch gilt es für die einzelnen Verbindungen in unterschiedlichem Maße: Während *Arminia* mit *Hasmonäa* Bestimmungsmensuren austrug und damit die Gleichheit der Juden anerkannte, verweigerte die polnische *Ognisko* Juden und Ukrainern die Satisfaktion.⁴¹

Sowohl die Dozentenschaft als auch die Studentenschaft der *Francisco-Josephina* blieben bis zum Ersten Weltkrieg multinational. Im ersten Semester lehrten in Czernowitz 14 Deutsche, 10 Rumänen und vier Ukrainer. Doch hat man bis zum Ende der österreichischen Herrschaft insgesamt 87 Deutsche, 20 Rumänen, 12 Juden (die in der Bukowina Anfang des 20. Jahrhunderts von den anderen Gruppen als eigene Nationalität anerkannt wurden), fünf Ukrainer, zwei Slowenen und einen Tschechen gezählt.⁴² Langfristig dominierten also, anders als im Gründungsjahr, die Deutschen. Und mag die Zahl jüdischer Professoren im Vergleich zu Universitäten des Deutschen Reichs auch bemerkenswert erscheinen, so war ihr Anteil in Relation zum Anteil jüdischer Studenten an der Universität doch gering; denn die Mehrheit der deutschsprachigen Hörer waren jeweils Juden. Der Anteil dieser Sprachgruppe stieg von 1881/82 bis 1909/10 kontinuierlich von 36 % auf 54 %, der Anteil der Studenten jüdischer Konfession von 21 % auf 38 %.⁴³

³⁷ MARTIN BROZAT: Von der Kulturnation zur Volksgruppe. Die nationale Stellung der Juden in der Bukowina im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 200 (1965), S. 572–605, hier S. 585 (Zitat), 589. Siehe dazu auch (aus völkischer Perspektive) die Arbeit eines ehemaligen Prager Studenten und Sohnes eines dortigen Professors: PAUL MOLISCH: Politische Geschichte der deutschen Hochschulen in Österreich von 1848 bis 1918. Zweite, sehr erw. Aufl., Wien, Leipzig 1939, S. 123.

³⁸ ADOLF KÖNIG: Geschichte der J.N.A.V. [Jüdisch-Nationalen Akademischen Verbindung], *Hasmonäa* in Czernowitz, in: *Geschichte der Juden in der Bukowina*. Ein Sammelwerk, 2 Bde., hrsg. von HUGO GOLD, Tel Aviv 1958–1962, Bd. 1, S. 113–115.

³⁹ So RIEDL (wie Anm. 36), S. 22.

⁴⁰ WAGNER (wie Anm. 36), S. 323.

⁴¹ *Arminia/Hasmonäa*: RIEDL (wie Anm. 36), S. 223; polnische Verbindungen: RUDOLF WAGNER: Das Schulwesen, in: Czernowitz. Eine Stadt im Wandel der Zeit mit besonderer Berücksichtigung ihres deutschen kulturellen Lebens, hrsg. von IRMA BORNEMANN u. a., München, Stuttgart 1988, S. 26–62, hier S. 59f.

⁴² RIEDL (wie Anm. 36), S. 221, die Zahlen für den Gesamttraum schon so bei PROKOPOWITSCH (wie Anm. 8), S. 38.

⁴³ Daten bei VASYL' BOTUŠANS'KYJ/HALYNA ČAJKA: Die Studenten der Universität Czernowitz zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie (1875–1918), in: SŁAWINSKI, STRELKA (wie Anm. 20), S. 147–155, S. 151.

Der im Entstehen begriffene Mythos von der Eintracht der Nationalitäten⁴⁴ war also schon bei der Universitätsgründung präsent: Das völkerverbindende Potential der Wissenschaft (Schmid) und des studentischen Lebens (Scheffel) diene als *Rechtfertigung* zur Errichtung einer deutschen Universität und wurde ihr zugleich als *Aufgabe* gestellt. Doch konnte die Multinationalität ihrer Zusammensetzung weder die Studenten noch die Lehrenden, von denen sich ebenfalls manche für die nationale Sammlung und Separation engagierten (etwa im Verein der christlichen Deutschen und anderen nationalen „Schutzvereinen“),⁴⁵ von einer spezifisch nationalen Orientierung abhalten. Allerdings gab es weiterhin sowohl auf der Ebene der Bukowiner Landespolitik als auch zwischen einzelnen nationalen Gruppen der Studentenschaft eine gewisse Zusammenarbeit. So fanden sich die fortschrittlichen Politiker der verschiedenen Nationalitäten 1904 im Freisinnigen Verband zusammen oder unterstützten jüdische und ukrainische Studenten sich gegenseitig in ihren nationalen Anliegen.⁴⁶ Doch war diese Zusammenarbeit vom *Eigeninteresse* der beteiligten Gruppen diktiert und hatte weder programmatischen noch dauerhaften Charakter.

Krude Bemerkungen wie die des Bukarester Geschichtsprofessors und späteren rumänischen Ministerpräsidenten (1931–32) Nicolae Iorga kann man kaum ernst nehmen: Die Universität Czernowitz sei „deutsch wie in Graz, deutsch wie in Innsbruck“, aber letztlich doch „eine österreichische Universität für Juden“ gewesen, die dort alles dominierten; denn sein Bewertungsmaßstab war offenkundig die rumänische „nationale Relevanz“, verbunden mit ausgeprägtem Antisemitismus.⁴⁷ Zeitgenössische Vorwürfe, die Universität sei zur Germanisierung des Landes errichtet worden,⁴⁸ können nach den obigen Darlegungen ebenfalls als unbegründet gelten und werden von Historikern mit durchaus unterschiedlichen Argumenten zurückgewiesen.⁴⁹

⁴⁴ Siehe S. 342 mit Anm. 11.

⁴⁵ MAURER (wie Anm. 11); PROKOPOWITSCH (wie Anm. 8), S. 70.

⁴⁶ Siehe dazu MAURER (wie Anm. 11).

⁴⁷ Jegliche „bukowinische Ausprägung, die ihre gute und wahre Rechtfertigung wäre“, sprach er der Universität ab, und vom oben zitierten Urteil nahm er nur die theologische Fakultät aus – doch erklärte er sie für „eng, engstirnig rechtgläubig (...) ohne nationale Relevanz.“ Übrigens war er selbst 1909 von den österreichischen Behörden aus der Bukowina ausgewiesen worden, weil er die angeblich von Wien angestrebte „Verjudung der Provinz Bukowina“ beklagt hatte. NICOLAE IORGA: Czernowitz, in: Jüdisches Städtebild Czernowitz, hrsg. von ANDREI CORBEA-HOISIE, Frankfurt 1998, S. 119–125, hier S. 122. Ausführlicher zu Iorgas Ausweisung: ERICH PROKOPOWITSCH: Die rumänische Nationalbewegung in der Bukowina und der Dako-Romanismus. Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalitätenkampfes in Österreich-Ungarn, Graz, Köln 1965, S. 118–121.

⁴⁸ Siehe PROKOPOWITSCH (wie Anm. 47), S. 72.

⁴⁹ RIEDL (wie Anm. 36), S. 221; mit Bezug auf die schlechte Ausstattung der Germanistik dort KURT REIN: Die Germanistik an der Universität zu Czernowitz, in: Alma Mater Francisco Josephina. Die deutschsprachige Nationalitäten-Universität in Czernowitz. Festschrift zum 100. Jahrestag ihrer Eröffnung 1875, hrsg. von RUDOLF

Trotzdem mag es neben der *nationalen Bewußtwerdung*, die sich in der Entstehung nationaler Verbindungen spiegelt, bei manchen als Ergebnis ihres Studiums zu einer *Entnationalisierung* gekommen sein. Da ihre Muttersprache als noch wenig entwickelt und deshalb nur beschränkt verwendbar galt, bekannten sich etwa manche ukrainischen Absolventen als Deutsche oder Rumänen – und mußten dafür auch die Kritik der Zeitung *Bukovyna* einstecken.⁵⁰ Übrigens wird Ähnliches über das Czernowitzer Gymnasium, an dem seit Mitte des 19. Jahrhunderts bedeutende rumänische Gelehrte unterrichteten, festgestellt: Als Beleg gelten dafür Tomaszczuk (wobei offenbar stillschweigend vorausgesetzt wird, daß Kinder aus national gemischten Ehen der Nationalität des Vaters folgen!) und der bedeutendste rumänische Dichter, Mihai Eminescu (von Geburt Eminowicz). Andererseits halten dieselben Autoren den Absolventen der Theologischen Fakultät zugute, daß sie als Priester auf dem Dorf mit ihrer national-kulturellen Tätigkeit ein „Gegengewicht zu den Rumänisierungsversuchen und der russophilen Tätigkeit der rumänischen Priesterschaft“ gebildet hätten.⁵¹ Und ohne Zweifel ist der erfolgreiche Ausbau des nationalen Schulwesens, vor allem der Gymnasien, in der Bukowina ein Ergebnis des Studiums der rumänischen und ukrainischen Söhne des Landes an der Universität Czernowitz: Denn so wurden Lehrer in ausreichender Zahl und mit den nötigen sprachlichen Qualifikationen herangebildet. Am bemerkenswertesten daran scheint aber, daß in der Bukowina auch eine ganze Reihe zweisprachiger Gymnasien unterschiedlicher Kombination entstand, in denen eine zweite Landessprache nicht als Fach gelehrt, sondern als Unterrichtssprache benutzt wurde.⁵²

Insofern ist der Befund höchst komplex: Zwar ging aus der Gründungsinitiative Tomaszczuks eine Universität hervor, die in ihrer institutionellen Gestaltung, der Verbindung von Forschung und Lehre sowie der korporativen Organisation der Studenten deutschem Vorbild folgte; andererseits konnten die

WAGNER, München 1979, S. 145–180, hier S. 168; RUDOLF WAGNER: Die „Francisco-Josephina“ – Germanisierungsanstalt?, in: DERS.: Vom Halbmond zum Doppeladler. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Bukowina und der Czernowitzer Universität „Francisco-Josephina“, Augsburg 1996, S. 216–225, programmatisch S. 219, S. 220–222 als Belege der Widerlegung ein Referat der Reden auswärtiger rumänischer und ukrainischer Redner beim 25jährigen Jubiläum 1900; vgl. auch das bei PROKOPOWITSCH (wie Anm. 47), S. 72 f., zitierte rumänische Urteil von 1895.

⁵⁰ BOTUŠANS'KYJ, ČAJKA (wie Anm. 43), S. 155.

⁵¹ IWAN M. NOWOSIWSKYJ, BASIL KOLOTYLO: Die Ukrainistik an der Universität Czernowitz, in: Alma Mater (wie Anm. 49), S. 188–231, hier S. 192, S. 219 (Zitat).

⁵² PROKOPOWITSCH (wie Anm. 8), S. 71, S. 77 f.; HANNELORE BURGER: Mehrsprachigkeit und Unterrichtswesen in der Bukowina 1869–1918, in: Die Bukowina. Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. von ILONA SLAWINSKI und JOSEPH P. STRELKA, Bern u. a. 1998, S. 93–127, hier S. 104–109; eine tabellarische Übersicht über die Schulen der Bukowina 1913/14 bei RICHARD WENEDIKTER: Die Karpathenländer, in: Das Nationalitätenrecht des alten Österreich, hrsg. von KARL GOTTFRIED HUGELMANN, Wien, Leipzig 1934, S. 685–738, hier S. 733.

an der Universität vermittelte Bildung und die in den Verbindungen vorhandene Organisationsbasis zugunsten der Nationalkulturen und Nationalbewegungen bis hin zum Irredentismus eingesetzt werden – und wurden es auch.⁵³ In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg gingen schließlich immer mehr national-jüdische, rumänische und ukrainische Studenten auf Distanz zu der als zu deutsch empfundenen Universität. Dazu trug gewiß auch bei, daß einzelne Professoren – wie etwa der Historiker und Volkskundler Raimund Friedrich Kaindl – zunehmend mehr als Volkstumspolitiker denn als Lehrende agierten.⁵⁴ In dieser Zeit stellte auch der städtische Schulinspektor den Antrag, künftig den Besuch *nationaler* Volksschulen verpflichtend zu machen. Nach dem Bukowiner Ausgleich von 1910⁵⁵ wurde – dem mährischen und böhmischen Vorbild entsprechend – auch eine Trennung der Orts- und Bezirksschulräte gefordert, ein einsprachig ukrainisches Gymnasium errichtet – und als Konsequenz die Umwandlung vier rumänisch-deutscher in einsprachig rumänische Gymnasien gefordert.⁵⁶ Das Modell national geschlossener Institutionen war dabei, sich gegen das bi- oder gar supranationale durchzusetzen. Und dabei hatten „das Deutsche“ und die Deutschen sich dem Charakter und Status der übrigen Nationalitäten des Landes angeglichen. Das Deutsche war zwar an der Universität noch Mittel der Kommunikation der Nationalitäten untereinander, nahm aber in den Schulen bereits den partikularen Charakter der Sprache *einer* Volksgruppe unter anderen an. Insofern hatte die Bukowina bis 1910 eine ähnliche Entwicklung durchgemacht wie jene, die in Böhmen wenige Jahre nach der Gründung der Universität in Czernowitz zur Teilung der Prager Universität geführt hatte.

Teilung einer supranationalen Universität: Prag 1882–1914

Auch Prag war bis ins 19. Jahrhundert hinein eine supranationale Universität, an der Tschechen, Deutsche und vereinzelt auch Angehörige anderer Völker studierten. Dabei war bis ins letzte Viertel des 18. Jahrhunderts in Latein gelehrt worden, einzelne Fächer auch auf Deutsch. Doch erhielt noch 1780 ein neu berufener Jurist einen Verweis, als er das deutsche Staatsrecht auf Deutsch vortrug. 1784 führte Joseph II., wie im gesamten Schulwesen, auch an

⁵³ Siehe etwa für die rumänische Nationalbewegung V. CURTICĂPEANU: Die rumänische Kulturbewegung in der österreichisch-ungarischen Monarchie, Bukarest 1966, S. 34, 37, 46f.; für die jüdische LEON ARIE SCHMELZER: Geschichte des Zionismus in der Bukowina, in: GOLD (wie Anm. 38), Bd. 1, S. 91–112, hier S. 92; für die irredentistischen Bestrebungen PROKOPOWITSCH (wie Anm. 8), S. 72f.; allgemein zum Dako-Romanismus in der Bukowina PROKOPOWITSCH (wie Anm. 47), S. 111–124.

⁵⁴ BURGER (wie Anm. 26), S. 80.

⁵⁵ Siehe dazu als beste Darstellung JOHN LESLIE: Der Ausgleich in der Bukowina von 1910: Zur österreichischen Nationalitätenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, in: Geschichte zwischen Freiheit und Ordnung. Gerald Stourzh zum 60. Geburtstag, hrsg. von EMIL BRIX u. a., Graz u. a. 1991, S. 113–144.

⁵⁶ BURGER (wie Anm. 52), S. 109f., 112f.

der Prager Universität Deutsch als Unterrichtssprache ein. Einzelne praxisbezogene Fächer wurden auch in Tschechisch unterrichtet, insbesondere Geburtskunde für Hebammen und Pastoraltheologie. Zwar verfolgte Joseph damit keine nationalistischen, sondern zentralistische Ziele. Trotzdem weckte die Einführung der deutschen Unterrichtssprache an allen Schulen und Universitäten das Nationalbewußtsein der Tschechen, brachte Apologien der tschechischen Sprache und schließlich eine nationale Bewegung hervor – und daran änderten weder die Fortsetzung des lateinischen Unterrichts in der Medizinischen Fakultät noch die Wiedereinführung dieser Sprache für manche Fächer der Philosophischen am Anfang des 19. Jahrhunderts etwas. (Immerhin war bereits 1791 ein Lehrstuhl für tschechische Sprache und Literatur eingerichtet und 1793 mit Franz Martin Pelzel besetzt worden – quasi als Kompensation für die vom Gubernium abgelehnte Forderung der böhmischen Stände von 1790, die deutsche Unterrichtssprache an der Universität wieder zu beseitigen und an den Gymnasien durch Tschechisch zu ersetzen.)⁵⁷ Durch Josephs II. Entscheidungen hatte die Prager Universität „den Charakter einer deutschen Hochschule“ erhalten.⁵⁸

Während der Revolution von 1848 wurden dann auch Forderungen nach Vorlesungen in Tschechisch vorgebracht – doch anders als bei der rumänischen Führungsschicht in der Bukowina hatte dies keinen exklusiven Charakter, obwohl die tschechischen Studenten in Prag in der Mehrheit waren. Sie beanspruchten – wie die Tschechen überhaupt während dieser Revolution – noch nicht die „Rolle der Titularnation eines selbständigen Staatswesens“, sondern forderten die Ausweitung des Prinzipis der *individuellen* Gleichberechtigung auf die Nationalitäten als *Gruppen*: Zweisprachigkeit war die Parole für Bildungswesen und Verwaltung.⁵⁹ Und aufgrund der Sympathien für die Tschechen im Adel, beim liberalen Bürgertum und bei deutschböhmischen Literaten konnten auch die *deutschen* Kommilitonen diese Forderungen mittragen: Studenten der Universität und der Technischen Hochschule überreichten dem akademischen Senat eine Petition an den Kaiser um Gewährung von Lehr- und Lernfreiheit, um Gleichberechtigung der verschiedenen Glaubensbe-

⁵⁷ 1804 wurde für einige Fächer der Philosophischen Fakultät wieder das Lateinische eingeführt, doch stellte der Studienplan von 1824 dann die deutsche Sprache wieder her. Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität (wie Anm. 1), S. 19–21; ERICH SCHMIED: Die altösterreichische Gesetzgebung zur Prager Universität. Ein Beitrag zur Geschichte der Prager Universität bis 1918, in: Die Teilung 1882 (wie Anm. 3), S. 11–23, hier S. 14f.

⁵⁸ Die Entstehung (wie Anm. 1), S. 6.

⁵⁹ GÜNTHER SCHÖDL: Jenseits von Bürgergesellschaft und nationalem Staat: Die Völker Ostmitteleuropas 1848/49, in: Revolution in Deutschland und Europa 1848/49, hrsg. von WOLFGANG HARDTWIG, Göttingen 1998, S. 207–239, hier S. 217f.; allgemein zur Revolution in Böhmen und der damit einhergehenden Zuspitzung der nationalen Auseinandersetzung siehe JÖRG K. HOENSCH: Geschichte Böhmens. Von der slavisches Landnahme bis zur Gegenwart, dritte aktualisierte und erg. Aufl., München 1997, S. 338–348.

kenntnisse bei der Anstellung an höheren Unterrichtsanstalten – denn bislang war der konfessionelle Charakter der Universität noch weitgehend erhalten –, um Abhaltung der Vorlesungen in *beiden* Landessprachen sowie um die Genehmigung studentischer Turnanstalten und Fechtböden. Ähnlich, wie in Deutschland die „jeweilige Sonderlage“ der einzelnen Universität die gemeinsamen Bestrebungen ergänzte, erweiterten hier die Prager Studenten die Wiener Forderungen um lokale Spezifika: Doppelsprachigkeit und die Eingliederung des Polytechnikums in die Universität. Der Senat schloß sich dieser Petition an. Als Antwort darauf gewährte die Regierung Lehrfreiheit und ermächtigte alle Doktoren, wissenschaftliche Vorträge zu halten; gestattete Vorlesungen in Deutsch, Tschechisch und jeder anderen Sprache; versagte dem Glaubensbekenntnis jeden hindernden Einfluß auf den Zugang zur Ausbildung und zur Professur; erlaubte jedem, die sogenannten obligaten Fächer in beliebiger Reihenfolge und Zeit zu hören (Lernfreiheit); gestattete die Einrichtung der erbetenen Sportanstalten und die Gründung von Verbindungen (nach dem Vorbild des Münchner Universitätsstatuts). Außerdem gab es fortan nur noch gewählte akademische Behörden – die Studiendirektoren wurden ihres Amtes enthoben. Die geradezu „revolutionäre“ Zulassung aller Promovierten (denn zuvor durften nur vom Monarchen Ernannte lehren) wurde schon im Dezember 1848 durch eine Provisorische Anordnung über die Habilitation wieder eingeschränkt und dies 1849 auch für Prag verbindlich gemacht.⁶⁰

Sofort entstand eine Fülle von Verbindungen – deutsche, tschechische und auch gemischte. In der Akademischen Legion wählten sich die nach Fakultäten gegliederten Kohorten selbst ihre Kommandosprache: die Studenten der Philosophischen Fakultät und der Technischen Hochschule Tschechisch, die Juristen Deutsch, die Mediziner gaben sich ein zweisprachiges Kommando.⁶¹ An den Prager Aufständen im Juni beteiligten sich tschechische und deutsche Studenten noch gemeinsam. Doch über die Frage einer Delegation zum Studentenparlament auf der Wartburg kam es schließlich zur Spaltung. Die Ple-

⁶⁰ Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität, S. 6–8; Dějiny univerzity Karlovy [Geschichte der Karls-Universität]. Bd. 3: 1802–1918, hrsg. von JAN HAVRÁNEK, Praha 1997, S. 90–92; FRANTIŠEK KAVKA: The Caroline University of Prague. A Short History, Praha 1962, S. 47–49 (bewertendes Zitat S. 47); SCHMIED (wie Anm. 57), S. 15f. (auch zum Hintergrund); als Gesamtüberblick über die Entwicklung 1848 siehe auch STANLEY Z. PECH: Studenten in der böhmischen Revolution von 1848, in: Die europäischen Revolutionen von 1848, hrsg. von HORST STUKE und WILFRIED FORSTMANN, Königstein 1979, S. 189–197; zu Deutschland: RÜDIGER VOM BRUCH: Die Universitäten in der Revolution 1848/49. Revolution ohne Universität – Universität ohne Revolution, in: HARDTWIG (wie Anm. 59), S. 133–160, Zitat S. 148.

⁶¹ Dějiny 1802–1918 (wie Anm. 60), S. 93–95; RICHARD KLIER: Das Deutschtum Prags in der Vergangenheit, Karlsbad-Drahowitz, Leipzig 1936, S. 54f., 60; Aufzählung von 12 Verbindungen in: Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität (wie Anm. 1), S. 7; zur Akademischen Legion auch weitere Details bei PECH (wie Anm. 60), S. 191.

narversammlung der Prager Studenten lehnte dies empört ab, obwohl der in den Ferien gewählte (und mehrheitlich tschechische) Studentenausschuß die Entsendung empfohlen hatte. So traten die Deutschen aus dem Ausschuß aus und gründeten bald ihre eigene Vertretung, die *Lese- und Redehalle deutscher Studenten*. Die gemischten Verbindungen verloren an Einfluß – und bald standen sich mit *Česko-moravské Bratrstvo* (Böhmisch-mährische Bruderschaft) und *Slavia* auf der einen, *Teutonia* und *Markomannia* auf der anderen Seite zwei nationale Lager gegenüber (die allerdings teilweise noch zugunsten übergeordneter Ziele zusammenarbeiteten). Doch die *Halle* wurde bereits als Folge des Belagerungszustandes ab Mai 1849 auf eine „Lesehalle“ ohne Vorträge reduziert,⁶² und mit der Disziplinarordnung für die Universitäten von 1849 wurden die Verbindungen generell wieder verboten.

Ab 1859 entstanden jedoch, wie anderswo in Österreich, auch in Prag neue Verbindungen: acht binnen eines Jahres, und mit einer Ausnahme alle gemischtnational. Da aber bei einem Kommers von 1861 alle tschechischen Lieder gestrichen wurden, traten die tschechischen Studenten – wie von den Initiatoren intendiert – aus. Von der Polizei wurden die Verbindungen, trotz des weiterbestehenden Verbots, offenbar gerade als „Kern der deutschen Gesinnung und Bildung in Prag“ geduldet, dem sich Deutsche aus anderen Lebenskreisen „bereitwillig“ anschlossen. Mit dem Vereinsgesetz von 1867 wurde das Verbot der Verbindungen dann aufgehoben, mit einem Erlaß von 1876 ihre Umgestaltung entsprechend diesem Gesetz angeordnet.⁶³ Nach dem Wiedertreten von Verbindungen hatte also binnen kurzem ihre nationale Separierung eingesetzt. Vorausgegangen war die zweimalige Ablehnung der deutschen *Halle*, sich mit dem tschechischen *Akademischen Leseverein* zusammenzuschließen (1852 und 1859). Zwar gab es noch eine gewisse Zusammenarbeit, doch endete auch sie, als die 1868 wieder zur *Rede- und Lesehalle* erweiterte Einrichtung ab 1870 nur noch Deutsche aufnahm.⁶⁴ Ab Ende der siebziger Jahre begaben sich Angehörige der deutschen Korporationen sonntags zum „Far-

⁶² SCHMIED (wie Anm. 57), S. 16f.; zum Ausschuß besonders PECH (wie Anm. 60), S. 194; zur eigenen Vertretung der deutschen Studenten: ANTONÍN SLAVÍČEK: Z dějin spolku „Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag“ v období 1848–1892 [Zur Geschichte des Vereins „Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag“ 1848–1892], in: Acta Universitatis Carolinae. Historia Universitatis Carolinae Pragensis XVII (1977), Nr. 2, S. 48–72, hier S. 50–55; zur Zusammenarbeit von *Česko-moravské Bratrstvo* und *Markomannia* bei der Vorbereitung des Maiaufstands siehe JANA ENGLOVÁ: Die Burschenschaft „Markomannia“ in Prag und der Maiaufstand 1849, in: Studentische Burschenschaften und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes, hrsg. von HELMUT ASMUS, Berlin 1992, S. 242–253.

⁶³ KLIER (wie Anm. 61), S. 62; MOLISCH (wie Anm. 37), S. 37 (Vereinsgesetz), S. 177f. (Prag); W. WOLFRAM VON WOLMAR: Prag und das Reich. 600 Jahre Kampf deutscher Studenten, Dresden 1943, S. 327, S. 333f., Gutachten des Prager Polizeipräsidiums S. 341–343 (Zitate S. 342).

⁶⁴ SLAVÍČEK (wie Anm. 62), S. 63, 65.

benbummel“ auf den Graben.⁶⁵ Die Verschärfung der nationalen Gegensätze erfolgte um 1880 binnen kürzester Zeit – denn bis dahin hatten Studenten und junge Intelligenz beider Nationen noch „wie selbstverständlich gemeinsam (...) am gesellschaftlichen Leben teilgenommen“, ein, zwei Jahre später dagegen war dies „bereits undenkbar“.⁶⁶ Die liberale *Halle* versuchte 1881, der Abnahme ihres Einflusses unter den deutschen Studenten mit der Annahme der großdeutschen Farben und des großdeutschen Programms zu begegnen.⁶⁷ Im selben Jahr kam es zu verschiedenen Zusammenstößen zwischen deutschen und tschechischen Studenten. Am bekanntesten sind die blutigen Auseinandersetzungen bei einem zuvor öffentlich bekanntgegebenen Dampferausflug der eine übernationale österreichische Reichsgesinnung pflegenden *Austria* nach Kuchelbad/Chuchle.⁶⁸

Zur nationalen Separierung der Studentenschaft, die 1848 begonnen hatte, kamen Veränderungen in der Struktur der Lehrstühle, die von der damals gewährten Genehmigung tschechischer Vorlesungen ausgingen. Eine ganze Reihe von Fächern wurde in verschiedenen Jahren parallel auch in Tschechisch gelesen. Doch blieb der Anteil dieser Vorlesungen bis Mitte der 1860er Jahre gering – und stieg auch danach keineswegs in allen Fakultäten stetig. 1864 wurden 7,5 % der Vorlesungen der Medizinischen Fakultät, 17 % der Juristischen und 13,4 % der Philosophischen in Tschechisch abgehalten. 1877 betrug der Anteil bei den Medizinern 18 %, bei den Juristen 22 %, in der Philosophischen Fakultät nur 8,3 %.⁶⁹ Dabei wiederholten sich Probleme, die man unter Joseph II. beim Übergang zum Deutschen in der Medizin hatte, nun mit dem Tschechischen: Zwar bemühten sich schon seit den dreißiger Jahren Ärzte der

⁶⁵ MOLISCH (wie Anm. 37), S. 188.

⁶⁶ JAN KŘEN: Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780–1918, München 1996, S. 179, Zitat im Zitat aus JIŘÍ STANISLAV GUTH-JAROVSKÝ: Paměti. Bd. I/1, Praha 1929, S. 193.

⁶⁷ SLAVÍČEK (wie Anm. 62), S. 66.

⁶⁸ KŘEN (wie Anm. 66), S. 181; weitere Details bei KLIER (wie Anm. 61), S. 66, und – auf Berichte der *Neuen Freien Presse* gestützt – WILLIAM A. JENKS: *Austria Under the Iron Ring 1879–1893*, Charlottesville 1965, S. 77f. Abdruck eines Artikels aus der liberalen deutschen *Bohemia* (Nr. 177, 29. 6. 1881) bei WOLMAR (wie Anm. 63), S. 359–362. Einzelne Autoren bezweifeln (JENKS, S. 78) oder bestreiten allerdings, daß es sich bei den den Konflikt provozierenden Tschechen um Studenten handelte. Die tschechischen Lehrenden sprachen in einer Petition an das Herrenhaus 1882 von „aufgeregten niederen Volksklassen Prags“. Zu dieser Denkschrift (abgedruckt bei GOLL [wie Anm. 5], S. 122–127, hier S. 127) siehe auch unten S. 369 mit Anm. 99. HAVRÁNEK spricht von „tschechischen Jugendlichen“: JAN HAVRÁNEK: Nebeneinander zweier Prager Universitäten 1882–1918, in: *Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien-Slowakei* N.F. 4 (1996), S. 135–142, hier S. 140.

⁶⁹ Aufzählung der Fächer: Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität, S. 22f. Zahl der Vorlesungen: OTRUBA (wie Anm. 13), S. 99. Die Unterschiede in der Theologischen Fakultät scheinen damit kaum vergleichbar, weil sich dort in derselben Zeit der Anteil der lateinischen Vorlesungen von 70 % auf 33 % verringerte – wobei die „freigeordneten“ Stunden stärker dem Deutschen als dem Tschechischen zukamen.

„nationalen Wiedergeburt“ um eine tschechische medizinische Terminologie, aber noch in der Zeit der Universitätsteilung bestanden hier größere Schwierigkeiten als in anderen Fächern. Deshalb setzten sich medizinische Vorlesungen in Tschechisch langsamer durch als etwa in Jura.⁷⁰

Tschechische Vorlesungen gingen aber keinesfalls nur auf die Habilitation tschechischer Privatdozenten zurück. Vielmehr wurde seit 1850 durch Allerhöchste EntschlieÙung eine Reihe außerordentlicher Professuren errichtet, ab 1861 auch mit dem ausdrücklichen Auftrag, in Tschechisch zu lehren.⁷¹ Eine von 700 Prager Studenten unterzeichnete Petition stützte dann 1866 einen Antrag des Führers der tschechischen Nationalliberalen, František Ladislav Rieger, im Böhmischem Landtag, auf eine völlige *Utraquisierung* der Prager Universität, d. h. Errichtung von Parallellehrstühlen für alle Fächer und Abnahme der Prüfungen je nach Wahl des Kandidaten in Deutsch oder Tschechisch.⁷² Mit diesem ursprünglich aus der religiösen Sphäre stammenden Begriff – die Anhänger Hus' forderten bekanntlich für Laien das Abendmahl in beiderlei Gestalt (*sub utraque specie*) – bezeichnete man im 19. Jahrhundert vor allem in Böhmen, aber auch im übrigen Österreich Einrichtungen, die zweisprachig waren, beide Nationalitäten des Landes umfaßten, eine Zwischenstellung einnahmen oder eine ihnen *übergeordnete* Funktion hatten.⁷³ Als Vorbild diente in der Petition bezüglich der Universität das Polytechnische Institut, das 1863 utraquisiert worden war – und zwei Jahre nach der Petition geteilt wurde. (1869 wurden beide Institute dann in Technische Hochschulen umgewandelt.) Zwar lehnte die Regierung in Wien die Forderung aus überwiegend finanziellen Gründen ab, gestand aber immerhin die Lehre weiterer Fächer in Tschechisch, auch durch ordentliche Professoren, zu und verfügte 1869 darüber hinaus, daß Kundmachungen des Akademischen Senats und der Professoren-

⁷⁰ Siehe dazu LUDMILA HLAVÁČKOVÁ: Vybudování teoretických ústavů české lékařské fakulty v letech 1883–1884 [Der Aufbau der theoretischen Institute der tschechischen medizinischen Fakultät in den Jahren 1883–1884], in: Acta Universitatis Carolinae. Historia Universitatis Carolinae Pragensis XXII (1982), Nr. 1, S. 123–152, hier S. 124.

⁷¹ Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität (wie Anm. 1), S. 23; PHILIPP KNOLL: Deutsche Wissenschaft in Böhmen, in: Deutsche Arbeit in Böhmen. Kulturbilder, hrsg. von HERMANN BACHMANN, Berlin 1900, S. 280–294, hier S. 289.

⁷² Siehe dazu KAREL LITSCH: F. L. Rieger o univerzitní otázce v českém sněmu roku 1866 [F. L. Rieger über die Universitätsfrage im Böhmischem Landtag 1866], in: Acta Universitatis Carolinae. Historia Universitatis Carolinae Pragensis XXII (1982), Nr. 1, S. 27–33.

⁷³ Zur Anwendung auf Personen und Einstellungen siehe ROBERT LUFT: Nationale Utraquisten in Böhmen. Zur Problematik ‚nationaler Zwischenstellungen‘ am Ende des 19. Jahrhunderts, in: Allemands, Juifs et Tchèques à Prague. Deutsche, Juden und Tschechen in Prag 1890–1924, hrsg. von MAURICE GODÉ u. a., Montpellier 1996, S. 37–51, sowie ROBERT LUFT: Zwischen Tschechen und Deutschen in Prag um 1900. Zweisprachige Welten, nationale Interferenzen und Verbindungen über ethnische Grenzen, in: Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien-Slowakei N.F. 4 (1996), S. 143–169.

kollegien, soweit sie allgemeiner Natur waren, in Deutsch und Tschechisch abzufassen seien.⁷⁴

Im 18. Jahrhundert hatte die Verwendung beider Sprachen noch die *ständische*, nicht die nationale Zugehörigkeit bezeichnet: Deutsch war die Sprache von Kultur und Höflichkeit, Tschechisch die niedere Sprache der Äcker, Ställe und Küchen. Sogar Palacký schrieb in seinen Erinnerungen noch, daß derjenige, der einen anständigen Rock trug, an öffentlichen Orten nicht Tschechisch zu sprechen wagte.⁷⁵ Wenn nun sogar akademischer Unterricht in Tschechisch gefordert wurde, war dies die Konsequenz nicht nur der „nationalen Wiedergeburt“, sondern auch tiefgreifender sozialer Veränderungen: Im Zuge der nationalen Emanzipation war zahlreichen einzelnen der soziale Aufstieg gelungen, ohne daß sie ihre nationale Identität hatten aufgeben müssen. Und daraus resultierte dann die Entstehung „eigennationale[r] höhere[r] soziale[r] Schichten“. Da aber der Aufstieg durch Bildung wesentlich erleichtert wurde, gehörte es schon früh zu den zentralen Forderungen nationaler Bewegungen, eine höhere berufliche Qualifikation (als Voraussetzung des Aufstiegs) in Schulen zu erlangen, die in ihrer eigenen Sprache unterrichteten. Der Aufbau eines tschechischen Schulsystems in Böhmen war inzwischen weit vorangeschritten. Insofern stellte akademischer Unterricht in tschechischer Sprache nur eine nachholende Anpassung an die soziale und nationale Entwicklung der tschechischen „Wiedergeburt“ dar. Um so bemerkenswerter erscheint es, daß eine vollständige Tschechisierung der *bestehenden* Universität nie erörtert oder gar gefordert, also das galizische Modell *nicht* auf Böhmen übertragen wurde.⁷⁶

Mindestens ebenso bemerkenswert ist es, daß die Deutschen Böhmens die Forderung der Tschechen nach tschechischem Unterricht nicht prinzipiell ablehnten, sondern nur seine dauerhafte und komplette Institutionalisierung an der bestehenden Universität. Zwar spielten dabei auch die traditionellen Überlegungen über die Eignung als Wissenschaftssprache⁷⁷ eine gewisse Rolle. Entscheidend war offenbar aber die Befürchtung, daß damit die Position des Deutschen und insbesondere der deutschen Lehrenden an der Universität Prag bedroht sei.

So erkannte der Mediziner Philipp Knoll in seinem langem Referat im Verfassungsverein der Deutschen in Böhmen 1871 durchaus an, daß die „Gewandtheit, die Berufskenntnisse in eine gemeinverständliche Ausdrucksweise

⁷⁴ SCHMIED (wie Anm. 57), S. 18.

⁷⁵ DEREK SAYER: The Language of Nationality and the Nationality of Language: Prague 1780–1920, in: Past & Present 153 (1996), S. 164–210, hier S. 183; Palacký: KLIER (wie Anm. 61), S. 55.

⁷⁶ PETER BURIAN: Die Teilung der Prager Universität und die österreichische Hochschulpolitik, in: Die Teilung 1882 (wie Anm. 3), S. 25–36, hier S. 26, 29, 31.

⁷⁷ Siehe als Beispiel: Mitteilungen aus dem Gebiete der Statistik, Wien 1858, S. 58f., wo dies von den Sprachen des Reichs nur dem Italienischen zuerkannt wurde (zitiert bei OTRUBA [wie Anm. 13], S. 97).

zu kleiden“, dort nötig sei, „wo Berufsgegenstände direkt vor dem dabei beteiligten Publicum zu verhandeln“ seien. Deshalb schienen juristische Lehrstühle mit tschechischer Unterrichtssprache angebracht. (Im Jahr der kaiserlichen Entscheidung, 1881, wurden alle Pflichtfächer dieser Fakultät mit Ausnahme des Kirchenrechts in beiden Sprachen vorgetragen.⁷⁸) Andererseits sei es aber kein Erfordernis der Wissenschaft, sondern des praktischen Lebens, *alle* Fächer in Tschechisch zu lesen – das mache die Universität „zur reinen Berufsschule“. Außerdem sei bei einer national gemischten Universität mit permanenten Reibungen und Konflikten zu rechnen. Harmonische Übereinstimmung des Kollegiums könne es nicht geben, weil die Deutschen nach Mobilität, d. h. Zu- und Abfluß strebten, die Tschechen dagegen – da schon „die Natur der Verhältnisse einem solchen Streben vielfache Hindernisse“ biete – „durch Schaffen einer gemeinsamen Schranke, gleiche Lebensbedingungen für beide Theile herbeizuführen“ versuchen würden. Zwischen Lehrenden und Lernenden würde „das Nationalgefühl zu einer immerwährenden Quelle des Mißtrauens und des Mißverstehens“, weil alle Probleme, auch Zweifel an der Gerechtigkeit in Prüfungen, als Ausfluß des nationalen Unterschieds gedeutet würden. Schließlich bilde die Gemeinsamkeit der Nationalitäten eine große Gefahr für den Unterricht, weil sich Mißstimmungen bei der Jugend sogar in Tätlichkeiten äußerten und „Ruhe, geistige Sammlung“ unmöglich machten. Da auch die Deutschen durch „imminente Gefährdung ihrer Nationalität“ zu deren entschiedenerem Hervorkehren gedrängt worden seien, könnten angesichts des ausgeprägten Nationalbewußtseins beider Teile solche Spannungen nicht mehr durch das „österreichische Bewußtsein“ entschärft werden.⁷⁹ Gerade weil die Deutschen in Österreich früher den Verzicht ihres Kaisers auf die dominante Stellung „in Deutschland“ und nun auch noch die Lösung des „staatsrechtlichen Zusammenhangs“ hingenommen hätten, „müssen wir uns mit aller Entschiedenheit wehren, wenn man daran gehen will, uns die Hauptpulsader unseres geistigen Lebens zu unterbinden, damit der verdorrnde Ast sich allmählig selbst vom kräftig treibenden Stamme los löse.“ Die Überstürzung der Bilder verdeutlicht die dramatische Situation, in der der Redner seine Nation sieht: Die Universität soll den „geistigen Zusammenhang“ mit den „Stammesbrüdern“ als „Schirm und Hort unserer nationalen Stellung“ bewahren.⁸⁰

Die Eingabe, die der Verfassungsverein nach diesem Vortrag an den Club der liberalen deutschen Reichsratsabgeordneten formulierte, verdeutlicht die Tschechisierungsperspektive als *Machtfrage*: Da es keine gesetzliche Möglichkeit gebe, Habilitationen auf der Grundlage tschechischer Vorträge zu verhin-

⁷⁸ HELMUT SLAPNICKA: Die Prager Juristenfakultät in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Die Teilung 1882 (wie Anm. 3), S. 55–80, hier S. 65.

⁷⁹ PHILIPP KNOLL: Bericht über die Nationalen Verhältnisse an der Prager Universität. Erstattet in der Plenar-Versammlung des Verfassungsvereins der Deutschen in Böhmen am 27. März 1871, Prag 1871, S. 1–3.

⁸⁰ KNOLL (wie Anm. 79), S. 8.

dern (und solche tatsächlich schon erfolgt seien), zögen diese Dozenten tschechische Hörer an sich, könnten nicht von Prüfungen ausgeschlossen und müßten folglich nach einigen Jahren befördert werden. Daraus ergebe sich ein Übergewicht tschechischer Professoren – wodurch wiederum Berufungen von außerhalb unmöglich würden. (Übrigens hatte schon in den 1860er Jahren einer der für die Lehre in Tschechisch berufenen Extraordinarii auf Deutsch zu lehren begonnen – was im Landtag dann als besondere Form der Tschechisierung angeprangert wurde.⁸¹) Außerdem könnten die deutschen Professoren, des Tschechischen unkundig, bei der Habilitation von Tschechen nicht mit abstimmen – und gerieten auch bei den deutschen Habilitationen in die Minderheit. So werde die Beibehaltung eines gemeinsamen Senates und gemeinsamer Professorenkollegien zur „vollständigen Lähmung des deutschen Elementes“ und „einer vollständigen Čechisierung der Universität“ führen.⁸² Schon jetzt habe der Verlust des deutschen Gepräges der Universität zum Ausbleiben außerösterreichischer Studenten und zur Abwanderung deutscher Professoren geführt. Dagegen werde die Errichtung einer tschechischen Universität die Wiener Slawen dorthin ziehen – und die deutschböhmisches Studenten, die bislang nach Wien gingen, an die wieder ruhigere (deutsche) Universität.⁸³

Im nächsten Jahr, 1872, forderten Hunderte von Gemeinden, der Prager Stadtrat und die tschechischen Doktoren volle Gleichberechtigung des Tschechischen an der Universität.⁸⁴ Dafür machten sie das Gleichheitsprinzip geltend. Die Stadtverordneten wiesen besonders auf andere Nationen mit eigenen Hochschulen innerhalb des Habsburgerreichs hin: die beiden polnischen, die demnächst zu eröffnenden ungarischen sowie die kroatische in Agram. Und waren *sie* von der Bedeutung der Universitätsgründung für die Landeshauptstadt des Königreichs Böhmen ausgegangen, so hoben die tschechischen Doktoren den Anteil der „böhmisches Nation“ an der Bildung und Wissenschaftsentwicklung seit Jahrhunderten, die „vollkommen[e]“ Eignung des Tschechischen als Wissenschaftssprache und das Reservoir an Lehrkräften hervor. Zugleich beklagten sie, daß in letzter Zeit „das gleiche Recht des böhmischen Volkes [wieder] mehr geschmälert [werde] als zuvor“. So würden bislang mit Tschechen besetzte Lehrstühle *nicht* oder nicht mit *Tschechen* wiederbesetzt. Die Anstellung von Assistenten aus dem Ausland nehme einheimischen Kräften die Möglichkeit, sich für eine Professur zu qualifizieren (obwohl nach einer allerhöchsten Entschließung von 1819 nur Inländer auf Assistentenstel-

⁸¹ GOLL (wie Anm. 5), S. 8, 16.

⁸² Vgl. dazu auch den Auszug eines Briefes von Prof. Ewald Hering (1880) an Eduard Sueß bei MOLISCH (wie Anm. 37), S. 52.

⁸³ Das dreiseitige Memorandum ist unpaginiert als Vorsatz zu KNOLLS Vortrag (wie Anm. 79) abgedruckt.

⁸⁴ JAN HAVRÁNEK: Česká univerzita v jednání rakouských úřadů do roku 1881 [Die tschechische Universität in den Verhandlungen der österreichischen Behörden bis zum Jahr 1881], in: Acta Universitatis Carolinae. Historia Universitatis Carolinae Pragensis XXII (1982), Nr. 1, S. 35–69, hier S. 39.

len gelangen sollten). Und das Professorenkollegium der Medizinischen Fakultät akzeptierte zwar Habilitationsschriften in Italienisch, Französisch und Englisch, aber nicht mehr in Tschechisch. Die tschechischen Doktoren forderten also, die „Gleichberechtigung beider Nationalitäten vollständig und in der That“ durchzuführen, auch durch „Umgestaltung dieser Universität in zwei gleich eingerichtete Hochschulen.“ Nachdem die Deutschen bereits die Abtrennung der tschechischen Universitätsmitglieder von der bestehenden und die Errichtung einer besonderen Universität für sie in die Debatte geworfen hatten, faßten nun auch die Tschechen die Teilung ins Auge – ohne aber, wie die Stadtverordneten betonten, die Prämisse zu akzeptieren, daß eine komplett zweisprachige Universität zu weiteren Reibungen führen müsse.⁸⁵

In den folgenden Jahren nahmen die Spannungen innerhalb der Universität zu. 1875 kam es zu Demonstrationen tschechischer Studenten der Kunstakademie und auch der Universität, weil der junge Professor der Kunstgeschichte Alfred von Woltmann die Prager Kunstdenkmäler als Schöpfungen deutschen Geistes und vorwiegend auch deutscher Hände bezeichnet hatte. Danach wurden alle von den tschechischen Studenten beantragten Versammlungen auf akademischem Boden verboten. So scheiterten nicht nur Hus-Feierlichkeiten im Jahre 1877; auch die tschechische Initiative einer Universitätsversammlung zur 500. Wiederkehr des Todestages Karls IV. stieß auf den Widerstand der Mehrheit im Senat. Und während dem Statthalter die deutschen Studenten als ungefährlich, da unpolitisch und nur an Trinkgelagen interessiert galten, verfolgte er die Stimmung der tschechischen 1878 mit Besorgnis, denn die Polizei beobachtete „nationale Unduldsamkeit, Mißachtung der staatlichen Institutionen und gesetzliche[n] Autorität, Lauheit in der wissenschaftlichen Ausbildung.“ Daher wollte der Statthalter keine Zugeständnisse an die Tschechen in der Universitätsfrage zulassen – obwohl andererseits auch deutsche Professoren Anlaß zu Zweifeln an ihrer Loyalität gaben: Viele rechnete die Polizei „der preußischen Partei“ zu und beobachtete bei ihnen „großdeutsche Gesinnung“ statt „Österreichertum“. Dagegen hatte sie gegen die tschechischen Professoren (deren Anteil 1875 nur 16 % betrug) keine Einwände. Doch spielten im täglichen Leben der Universität auch Konflikte zwischen den einheimischen Professoren und den aus dem Deutschen Reich berufenen eine Rolle.⁸⁶

Für die weitere Entwicklung bildeten die veränderten Verhältnisse der österreichischen Politik dann nicht nur den Rahmen, sondern die Grundlage: Als die neuen konstitutionellen Institutionen geschaffen worden waren, übten die Tschechen ja lange Zeit eine passive Resistenz. Doch nach dem Ende der libe-

⁸⁵ Die Petitionen des Prager Stadtverordnetenkollegiums und der tschechischen Doktoren sind abgedruckt bei GOLL (wie Anm. 5), S. 74–78 bzw. 78–83, hier S. 79 (zweimal), 81, 82, 83.

⁸⁶ HAVRÁNEK (wie Anm. 68), S. 136f. (mit Zitaten aus Polizeiberichten); HAVRÁNEK (wie Anm. 84), S. 40f.

ralen Ära nahmen sie an der Koalition des Eisernen Ringes teil, die die Regierung Taaffe unterstützte. Schon im April 1879 wurde die Universitätsfrage zum Gegenstand von Verhandlungen zwischen der tschechischen politischen Führung und dem Innenminister und designierten Ministerpräsidenten Graf Eduard Taaffe. In ihren Memoranden verlangten die seit Oktober 1879 wieder am Reichsrat teilnehmenden Parlamentarier auch die Gleichberechtigung innerhalb der Universität und schlugen dafür getrennte tschechische und deutsche Fakultäten sowie zwei getrennte Senate unter einem gemeinsamen Rektor vor.⁸⁷ Daß Taaffe in seiner Regierungserklärung vom 8. Oktober 1879 versprach, „der nationalen Gleichberechtigung in Schule und öffentlichem Leben zum Durchbruch zu helfen“, kündigte eine wesentliche Änderung der Sprachenpolitik an.⁸⁸

Die neue Situation, in der die Tschechen infolge ihrer Rückkehr in den Reichsrat und ihrer Beteiligung an der Regierung ihre Anliegen mit besseren Aussichten verfolgen konnten, gab auch Anlaß zu einem argumentativen Schlagabtausch innerhalb des Lehrkörpers: In einem Memorandum an die Regierung, das die meisten deutschen Professoren und Dozenten der Medizinischen und Philosophischen Fakultät unterzeichnet und auch in der Presse veröffentlicht hatten, postulierten sie, daß die Aufgaben in Forschung und Lehre nur mit der deutschen Sprache vollständig erfüllt werden könnten, die Lehrern und Schülern einen „ausgedehnte[n] wissenschaftliche[n] Verkehr“ ermöglicht und eine „reiche Literatur erschloss[en]“ habe. Die Zulassung des Tschechischen habe dagegen „nur die Begünstigung nationaler Bestrebungen“ bezweckt. Wenn es „aus irgendwelchen Gründen nothwendig“ erscheine, „den Čechen [dafür] Spielraum“ zu schaffen, könne dies nur „durch Kreirung einer besonderen čechischen Universität“ geschehen. Die Trennung sei der einzige Modus zur Lösung der Universitätsfrage, der den Deutschen nicht *jene* Rechte streitig mache, die den Tschechen gerade zugestanden werden sollten; denn durch eine weitere Vermehrung tschechischer Professuren würden die bestehenden Mißstände – u. a. der Einfluß der Nationalität des Bewerbers auf Habilitationen und Berufungen – nur gesteigert, und durch Parallelfakultäten würde der Antagonismus in den Senat getragen. Zugleich stellten diese Deutschen eine Forderung, die für die weitere Entwicklung grundlegend werden sollte: daß durch die Errichtung einer tschechischen Universität die bestehenden nicht beeinträchtigt werden dürfe. Während sie für sich beanspruchten, die Interessen der *Wissenschaft* zu verfolgen, unterstellten sie den Tschechen die Erfüllung allein *nationaler Bedürfnisse*. Sorgen bezüglich der *politischen* Folgen einer Universitätsteilung begegneten sie mit dem Argument, daß „die Ge-

⁸⁷ HAVRÁNEK (wie Anm. 68), S. 137f.; zur Rolle der Tschechen beim Regierungswechsel siehe JENKS (wie Anm. 68), S. 34–38, 53–55, 71; vgl. auch BURIAN (wie Anm. 76), S. 35, und HAVRÁNEK (wie Anm. 84), S. 45–49.

⁸⁸ BURGER (wie Anm. 26), S. 79.

fahr nur in der Schwächung der Reichsidee und in der Schädigung der Interessen des Gesamtstaates durch weitgehende Koncessionen an die einzelnen Nationalitäten überhaupt, keineswegs aber in der Form der Lösung der Universitätsfrage“ liege.⁸⁹

Dem traten die tschechischen Lehrenden derselben beiden Fakultäten mit einem eigenen Memorandum entgegen: Sie kehrten den Spieß um – und suggerierten, daß ja allenfalls die *Deutschen* Kandidaten aufgrund ihrer Nationalität auf Kosten der wissenschaftlichen Leistungen bevorzugt haben könnten, da *sie* in den Gremien die Mehrheit stellten. Daß die Tschechen ihren Kollegen eine Beschränkung auf die Literatur der „Muttersprache allein“ unterstellten, beruhte aber wohl auf einer Fehldeutung, da jene offenkundig auf Deutsch als *lingua franca* der Wissenschaft im 19. Jahrhundert angespielt hatten. Entscheidend ist aber die Darlegung der Relation von Wissenschaft und Nationalität:

„Daß echte wissenschaftliche Bildung jeder Nation von großem Nutzen ist, wird Niemand bestreiten, und in diesem Sinne für die Interessen der Nationalität einzustehen, steht daher mit dem Interesse der Wissenschaft in keinem Gegensatze. Ist doch die Wissenschaft (...) kein todttes bedrucktes Papier; sie setzt doch sowohl ein Object des Wissens als auch ein lebendiges, wissendes Subject voraus, und darum ist es ganz unverständlich, wie so durch die theilweise Einführung der böhmischen Unterrichtssprache die wissenschaftlichen Interessen der Universität geschädigt worden seien.“

Tschechisch sei aus denselben Gründen wie früher Deutsch als Unterrichtssprache eingeführt worden: „Diese waren die fortschreitende literarische Ausbildung der Sprache und das steigende praktische Bedürfniss, welches der Bildungsdrang des Volkes erzeugt.“ Dementsprechend gehe es nicht mehr um die Frage, *ob* die tschechischen Lehrstühle vermehrt werden müßten, sondern nur noch, *wie* dies zu geschehen habe. Da aber die Schaffung einer neuen Universität viel Zeit und finanziellen Aufwand erfordere,⁹⁰ schlugen die Tschechen als „Provisorium“ die Trennung der Kollegien und – für Personalfragen – auch des Senats (in zwei Sektionen) vor. Die Studenten hätten sich „bei einer Nation als ordentliche Hörer ein[zu]schreiben“, könnten aber auch bei der anderen Vorlesungen besuchen: Die Prinzipien der Lernfreiheit und der Konkurrenz der Lehrenden sollten gewahrt bleiben. Und vielleicht werde sich im Laufe der Zeit diese Lösung sogar als zweckmäßig erweisen und eine Neugründung erübrigen. Trotz ihrer Kritik (und mancherlei Insinuation) gaben sie schließlich sogar der Hoffnung auf den „brüderliche[n] Ausgleich zwischen den zwei unser Vaterland bewohnenden Stämmen“ Ausdruck. Damit machten sie nicht nur deutlich, daß die Universitätsfrage Teil eines größeren Problems sei, sondern signalisierten auch Verständigungsbereitschaft, die sie noch durch den Hinweis unterstrichen, daß mancher Konflikt in der Universität *persönliche*

⁸⁹ Das Memorandum ist abgedruckt bei GOLL (wie Anm. 5), S. 83–88, hier S. 83 (sechsmal), 86.

⁹⁰ Obwohl sie es formal bestritten, insinuierten sie dabei, genau diese Schwierigkeit könne der Hintergedanke des Gründungsvorschlages sein.

Ursachen habe – und es keine national geschlossenen Lager gebe.⁹¹ Ähnliche Vorstellungen wie dieses Memorandum vertrat auch der Hauptsprecher der Tschechen in dieser Frage, der Altphilologe Johann Kvíčala, der seit 1857 an der Universität lehrte und 1877/78 Dekan der Philosophischen Fakultät gewesen war. Mit einem gemeinsamen Senat und Rektor, bei regelmäßigem Wechsel zwischen Deutschen und Tschechen in den Dekanaten und im Rektorat, sowie parallelen Fakultäten wollte er die Einheit der Universität erhalten (und wechselte bei der Teilung dann an die Tschechische Universität).⁹²

Den Vorschlag, die Fakultäten nach Sprachen zu trennen, erklärte der Senat Ende 1880 entsprechend dem Antrag von Ernst Mach (der im vorangegangenen Studienjahr Dekan der Philosophischen Fakultät gewesen war), für unannehmbar. Gegen eine *vollständige* Teilung, d. h. Ausgliederung der „tschechischen Abtheilungen“ und Zusammenfügung zu einer tschechischen Universität, hatte der Senat jedoch nichts einzuwenden. Wäre nur der Lehrkörper als Ganzes *weiterbestehender* Fakultäten nach Sprachen getrennt worden, hätten die Fakultätsgeschäfte zweisprachig geführt werden müssen. Das aber hätte – wegen der Deutschkenntnisse der gebildeten Tschechen und der fehlenden Tschechischkenntnisse der Deutschen – fast immer Tschechen in die Leitungsfunktionen gebracht. Der Statthalter, der dies dem zuständigen Minister übermittelte, fügte aber auch Argumente gegen die Schaffung einer tschechischen Universität hinzu: Trotz Fortschritten der Literatursprache sei Tschechisch als Wissenschaftssprache „auf der Höhe (...) der Culturvölker Europas“ noch nicht geeignet. Außerdem würde die Teilung der Universität den bereits beklagten Mangel an Deutschkenntnissen verstärken. Schließlich sei eine vollständige Tschechisierung künftiger Generationen, damit eine Lockerung der Bindungen an das Reich und eine Föderalisierung Österreichs zu erwarten.⁹³

1881 fällt der Kaiser seine Entscheidung – und vermied dabei sowohl den Begriff „Teilung“ (der bestehenden) als auch den Terminus „Gründung“ (für die tschechische Universität). Vielmehr genehmigte er, „daß die Karl-Ferdinands-Universität in Prag derart eingerichtet werde, daß je eine Universität mit deutscher und böhmischer Unterrichtssprache bestehe, welche beiden Universitäten den Namen Carolo-Ferdinanda fortzuführen haben.“ Doch sollten die Prüfungen so gestaltet werden, daß kein Absolvent der Tschechischen Universität ohne „vollkommene“ Deutschkenntnis in den Staatsdienst eintreten könne.⁹⁴

⁹¹ Das deutsche Memorandum war nur von zwei Fakultäten getragen und auch dort nicht von allen unterzeichnet worden, das tschechische ist abgedruckt bei GOLL (wie Anm. 5), S. 88–93, hier S. 98, 92.

⁹² SKILLING (wie Anm. 5), S. 435.

⁹³ Der Bericht des Statthalters ist (inklusive Beschluß des Senats) abgedruckt bei HAVRÁNEK (wie Anm. 84), S. 63–68.

⁹⁴ Die Allerhöchste Entschliebung ist abgedruckt bei VÁCLAV VANĚČEK: „V Praze budou ... dvě university ...“ [„In Prag werden ... zwei Universitäten bestehen“], Acta

Zwar war bis zur Umsetzung dieser Entscheidung noch ein weiter Weg – mit Vorbereitungen des Ministeriums und ausführlichen Debatten seiner Vorlage in den Plena und Ausschüssen des Abgeordneten- und des Herrenhauses. Daraus sollen aber nur noch jene Aspekte beleuchtet werden, die ein Licht auf die Beziehungen zwischen den beiden Nationalitäten werfen.⁹⁵ Schon der Unterrichtsausschuß des Abgeordnetenhauses, dessen Vorsitzender ein Pole und dessen Berichterstatter Kvíčala war, wollte die Sonderung und Selbständigkeit stärker hervortreten lassen als die Regierungsvorlage. Er schlug nicht nur vor, die jeweilige Sprache zur ausschließlichen (statt regelmäßigen) zu machen, um jeden Utraquismus auch für die Zukunft auszuschließen, sondern legte auch Wert auf räumliche Sonderung, getrennte Organisation und Verwaltung. Und falls dieselben Gebäude benutzt würden, sollten doch Hörsäle, Korridore, Höfe und Hauseingänge jeweils zur ausschließlichen Benutzung zugewiesen werden. Wenn der Ausschuß auf diese Weise Differenzen zwischen Dozenten „hintanhaltend“ und Konflikten zwischen Studenten „vorbeugen“ wollte, läßt dies Rückschlüsse auf die bestehenden Konflikte (oder zumindest auf ihre Wahrnehmung) zu.⁹⁶ Die Petition des Senats an das Herrenhaus verschärfte den Aspekt der räumlichen Trennung noch: Es müsse auch zwei Aulen geben – und auf keinen Fall dürfe dasselbe Krankenhaus als Klinik genutzt werden! Ein neues tschechisches Krankenhaus in einem anderen Stadtteil wurde daher als „Wohlthat“ für die Bevölkerung ausgegeben.⁹⁷ Schließlich wandte sich die Unterrichtskommission des Herrenhauses (deren Vorsitzender ein deutsch-böhmischer Prager Professor war) dagegen, überhaupt Lehrveranstaltungen beider Nationalitäten im selben Haus stattfinden zu lassen, da „der der stillen Wissenschaft geweihte Boden zu einem Kampfplatze nationaler Gegensätze geworden sei“. Das Ziel müsse daher die „Trennung der streitenden Elemente“ durch „vollständige räumliche Sonderung“ sein.⁹⁸ Andererseits fanden die tschechischen Lehrenden der Theologischen, Philosophischen und Medizini-

Universitatis Carolinae. *Historia Universitatis Carolinae Pragensis* XXII (1982), Nr. 1, S. 7–14, hier S. 13.

⁹⁵ Ausgeblendet wird hier die ausführlich diskutierte Frage über die Zuweisung bzw. Aufteilung des Vermögens und aller Einrichtungen. Sie wird in den Petitionen des Senats bei GOLL (wie Anm. 5), S. 104–106, 106–122 (hier S. 107–112 und 117–121), der Petition der tschechischen Professoren und Dozenten, S. 122–127 (hier S. 123) sowie der Petition der tschechischen Doktoren des Rechts, S. 128–137 (hier S. 132–136) behandelt.

⁹⁶ Entwurf und Bericht des Ausschusses sind abgedruckt bei GOLL (wie Anm. 5), S. 97–103. Angaben zu Kvíčala in: Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität (wie Anm. 1), S. 454, 476.

⁹⁷ Petition des akademischen Senats an das Herrenhaus 28. 11. 1881 bei GOLL (wie Anm. 5), S. 106–122, hier S. 114f., 117f. (Zitat S. 118).

⁹⁸ Bericht der Unterkommission des Herrenhauses bei GOLL (wie Anm. 5), S. 144–151. Vgl. die Forderung nach getrennten Gebäuden schon in der Debatte des Abgeordnetenhauses: Stenographische Protokolle des Abgeordnetenhauses (wie Anm. 23), IX. Session, Bd. 6, S. 5961.

schen Fakultät, daß die räumliche Teilung überbetont werde. Sie erklärten dies aus den Zusammenstößen von 1881, die sie jedoch den „aufgeregten niederen Volksklassen Prags“ zuschrieben. Die tatsächlichen Zusammenstöße *innerhalb* der Universität hätten andere als nationale Ursachen gehabt. Das Hauptanliegen war aber wohl, den Vorschlag des Senats, der tschechischen Universität das beengtere Clementinum zuzuteilen, auszuhebeln.⁹⁹

In der Verteidigung der Rechte der *bestehenden* Universität bezog sich der Senat 1881 auf die Aufgaben der Universität im Reich: Ihre Wirksamkeit sei „nicht bloß auf *eine* Nationalität berechnet“, sondern auf *alle* Söhne des Reichs. Daher werde Deutsch hier als „internationale Sprache der Völker Österreichs“ verwendet. Wenn er sich dabei auch auf die Absichten „ihrer Hohen Stifter“ berief, bezog er zugleich Stellung im Streit, ob Karl IV. die Universität Prag als böhmischer König und damit als Landesanstalt oder als deutscher Kaiser und damit als „Reichsanstalt“ gegründet habe.¹⁰⁰ Hier präsentierte der Senat – oder genauer gesagt, der in ihm überwiegende deutsche Teil des Lehrkörpers – die bestehende Universität also als supranational, obwohl er sie gleichzeitig für „keine paritätische, sondern eine deutsche“ erklärte (in der tschechische Vorlesungen nur zugelassen seien). Die tschechische dagegen stellte er als exklusiv national hin. Die Universität *nach* der Umgestaltung stellte er sich aber offenbar als eine deutsche im nationalen Sinn vor: Denn er wehrte sich dagegen, daß bei völlig freiem Besuch auch der jeweils anderen Universität zwar die tschechische bald die Mehrheit der Immatrikulierten, die deutsche aber die Mehrheit der Hörer haben werde (weil er annahm, daß die tschechischen Studenten auch die Vorlesungen der Deutschen Universität besuchen würden). Da aber auch an der bestehenden Universität die tschechischen Studenten bisher in der Mehrheit waren, liefen die Überlegungen offenbar auf eine Germanisierung der supranationalen Universität hinaus. Oder wie es ein Redner im Abgeordnetenhaus ausdrückte: Wenn die tschechischen Studenten in die deutsche Universität „hineingelockt“ würden, bestünden die „nationalen Reibungen“ weiter.

Auf eine Germanisierung zielte auch der Vorschlag des Senats, daß alle an der bestehenden Universität künftig zu ernennenden Professoren und sich habilitierenden Privatdozenten nur auf deutsch lehren sollten, die bislang tschechisch Unterrichtenden dies zwar weiterhin tun könnten, aber zugleich als designierte Lehrende der tschechischen Universität zu gelten hätten und an

⁹⁹ GOLL (wie Anm. 5), S. 122–127, hier S. 126f.

¹⁰⁰ Siehe dazu ausführlicher die Erwiderung von EMIL WERUNSKY und WILHELM WEIZSÄCKER auf die Gutachten der Professoren der Tschechischen Universität, Václav Novotný und Miloslav Stieber, in: Das historische Recht der deutschen Universität in Prag. Ein Schlußwort ihres akademischen Senats, Prag 1930, S. 5–15 bzw. S. 17–25. Auch in der Parlamentsdebatte, die der Teilung der Universität vorausging, wurde diese Frage immer wieder zur Begründung aktueller Forderungen herangezogen. Siehe Stenographische Protokolle des Abgeordnetenhauses (wie Anm. 23), IX. Session, Bd. 6, S. 5924f., 5930–32, 5937, 5942f., 5968.

der bestehenden daher nur noch „aggregierte Mitglieder“ sein könnten: mit beratender Stimme, aber ohne Wahlrecht. (Da der Kaiser zunächst nur die „Aktivierung“ der Philosophischen und der Juristischen Fakultät an der Tschechischen Universität vorgesehen hatte, blieben die beiden anderen Fakultäten der bestehenden Universität während einer Übergangsphase *utraquistisch*.) Die Deutschen wollten also verhindern, daß – evtl. gerade mit Hinweis auf die „Kreirung“ der „neuen“ Universität – an der alten noch tschechische Professoren ernannt würden.¹⁰¹ Dagegen beharrten die tschechischen Lehrenden darauf, daß die Rechtstitel der deutschen und tschechischen Professoren gleich seien – und eine Beschränkung der Rechte der letzteren „gegen alles Recht und Gesetz an[zu]kämpfen“ bedeute. Solche Diskriminierung wollten sie nicht hinnehmen.¹⁰²

Der postulierten Reichsfunktion und dem daraus abgeleiteten Status der deutschen Sprache widersprachen allerdings die tschechischen Doktoren der Rechte: Weder gebe es in der Gegenwart einen Zustrom aus dem restlichen Österreich, noch sei er für die Zukunft zu erwarten, selbst bei „Sicherung des exklusiv deutschen Charakters“. Vor allem aber wandten sie ein, daß es eine Selbsttäuschung sei, daß höhere wissenschaftliche Bildung nur mithilfe des Deutschen möglich sei. In Österreich habe sich die Errichtung von Universitäten mit anderen Vortragssprachen „als eine unschätzbare Wohlthat (...) und (...) ein mächtiger Hebel der Kultur“ bewährt. Zwar sei die Wissenschaft „nur Eine“, doch erhalte sie bei jedem Volk „ihre eigenartige Ausbildung und nur im Gewande einer lebenden, insbesondere der Volkssprache“ könne sie „ganz und wahr ihre Alle umfassende, humane Aufgabe lösen“. Wenn der Senat der Überzeugung gewesen wäre, daß Deutsch die *einzige* mögliche Vortragssprache sei, hätte er sich gegen die Errichtung einer tschechischen Universität aussprechen müssen.¹⁰³ Dem Argument bezüglich der Erfahrungen anderer Universitäten des Reichs und anderer Länder schloß sich auch der Verein böhmischer Ärzte an. Ein Beweis zum Recht auf die Pflege der Wissenschaft in der Muttersprache solle nicht gefordert werden – und müßte dem tschechischen Volk auf jeden Fall erlassen bleiben, da ihm schon „eine Reihe ausgezeichnete Forscher entsprossen seien.“¹⁰⁴

In gewissem Sinn läßt sich die Schaffung einer tschechischen Universität als „Nachvollzug der bürgerlichen Gleichberechtigung“ deuten.¹⁰⁵ Auf die Gleichberechtigung der Einzelnen, ihren sozialen Aufstieg und die Entstehung nationaler Führungsschichten folgte die Etablierung einer nationalen Bil-

¹⁰¹ Petition (wie Anm. 97), S. 106f. (vier Zitate), 108 (Zitat), 119–122 (Zitate 122 und, zweimal, 119); Zitat aus der Parlamentsdebatte: Stenographische Protokolle des Abgeordnetenhauses (wie Anm. 23), IX. Session, Bd. 6, S. 5964.

¹⁰² Petition (wie Anm. 97), S. 124.

¹⁰³ GOLL (wie Anm. 5), S. 128–137, hier S. 131f.

¹⁰⁴ Ebenda, S. 137–142, hier S. 138.

¹⁰⁵ So BRIX (wie Anm. 2), S. 377.

dungseinrichtung der höchsten Stufe, gewissermaßen als Beleg der Gruppen-Emanzipation. Dabei institutionalisierte und verfestigte die Teilung der Universität Prag aber einen „schon vorhandenen Zustand“ – nämlich die Existenz einer „eigenständigen tschechischen wissenschaftlichen Welt“¹⁰⁶: Tschechisch war zur Wissenschaftssprache geworden, die Studenten konnten seit langem (wenn auch nicht in allen Teilfächern) zwischen deutschen und tschechischen Vorlesungen wählen, es waren eine Reihe tschechischer wissenschaftlicher Zeitschriften und ein wissenschaftliches Publikum entstanden und man hatte sich speziell der Erforschung des eigenen Landes gewidmet.¹⁰⁷ Und während der deutsche Prager Erzbischof, Friedrich Fürst von Schwarzenberg, die Teilung als Zugeständnis an das „Gift des Nationalismus“ begriff, weil die Kirche nicht die Trennung, sondern die Einigung der Nationen anstrebe und durch die Teilung der Fakultät auch die Priester in die nationale Konfrontation hineingezogen würden, waren das Professorenkollegium der Fakultät und die Studenten ohne Unterschied der Nationalität dafür. Doch der Widerspruch des Bischofs, der bis 1873 Kanzler der Universität gewesen war und danach Kanzler der Theologischen Fakultät blieb, zeigte Wirkung. Erst vier Jahre nach dessen Tod gab der Kaiser die Zustimmung zur Teilung der Theologischen Fakultät, die im Wintersemester 1891/92 schließlich vollzogen wurde.¹⁰⁸ Auch in der organisatorischen Entwicklung der Studentenschaft war die Separierung durch national getrennte Korporationen längst erfolgt. Insofern ist die Teilung der übernationalen Universität Prag in eine deutsche und eine tschechische Hochschule als Konsequenz der Ausbildung bzw. Separierung zweier Nationalgesellschaften in Böhmen zu verstehen, die zu diesem Zeitpunkt schon relativ weit fortgeschritten war.

Zwar gingen bezüglich der *Form* der Institutionalisierung tschechischer Hochschulbildung – nämlich vollständige *Utraquisierung* oder *Teilung* der bestehenden Universität – die Meinungsdivergenzen durch beide nationale Lager.¹⁰⁹ Doch zeigen die Debatten im Vorfeld, daß es vor allem den Deutschen um die Separierung (bzw. wie es manchmal noch deutlicher hieß: um die „Ausscheidung“¹¹⁰ der Tschechen aus der bestehenden Universität) ging; denn *sie*

¹⁰⁶ EVA SCHMIDT-HARTMANN: Die philosophische Fakultät der tschechischen Universität um 1882. Kontinuität und Wandel, in: Die Teilung 1882 (wie Anm. 3), S. 95–110, hier S. 109.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 104–106.

¹⁰⁸ KURT A. HUBER: Die Prager theologischen Fakultäten von 1883/1891 bis 1945, in: Die Teilung 1882 (wie Anm. 3), S. 37–54, hier S. 38–40; [JOHANN SCHERER] Die Karl Ferdinands-Universität in Prag und die Čechen. Ein Beitrag zur Geschichte dieser Universität in den letzten hundert Jahren (1784–1885), Leipzig 1886, S. 61–68.

¹⁰⁹ SCHMIED (wie Anm. 57), S. 18.

¹¹⁰ Vgl. dazu den Brief des Physiologen Ewald Hering 1880 an den Wiener Professor und Reichsratsabgeordneten Eduard Sueß: „Wenn es nicht zur Gründung einer czechischen Universität und damit zur Ausscheidung der Czechen aus der jetzigen Universität kommt, so ist das Schicksal der letzteren entschieden. Ob jetzt einige Lehr-

brachten den Gedanken einer eigenständigen tschechischen Universität zuerst auf, während die Tschechen lange und überwiegend auf eine vollständige Utraquisierung aus waren. Das mag seine Ursache zwar auch im Prestige der alten Einrichtung gehabt haben, welches durch die zweifache Fortführung des Namens wohl doch nicht im gleichen Maß gewahrt werden konnte. Aber das Ergebnis wäre auf jeden Fall eine binationale Anstalt gewesen. Andererseits wird die letztlich nationale Zielsetzung der Deutschen noch dadurch unterstrichen, daß sie das Argument der supranationalen Funktion des Deutschen erst relativ spät geltend machten, nachdem die Debatte schon fast 10 Jahre ange dauert hatte, und zwar mit rechtfertigender Absicht und zur Erhaltung des deutschen Besitzstandes.¹¹¹ Und dabei sprachen sie bereits zum Reichsrat, also mit Blick auf die Wirkung ihrer Aussagen auch auf die anderen Nationalitäten Österreichs.¹¹² Andererseits belegt die Rede von einer tschechischen Wissenschaft, die sich nicht nur durch die Sprache, sondern auch durch ihre Inhalte oder ihren „Geist“ definieren sollte, sowie die Tatsache, daß die Tschechen sich nicht darum bemühten, „sich die böhmische wissenschaftliche Arbeit als ein Ganzes zu eigen zu machen“, trotz ihrer Argumente gegen die Teilung der Universität auch *ihre* Ausrichtung auf einen *nationalen* Horizont.¹¹³

Zwar gingen die tschechischen Lehrenden wie geplant an die neuen Fakultäten – doch gänzlich homogen wurden die Gelehrtegemeinschaften der alten damit nicht: So verblieb etwa der Historiker und böhmische Landesarchivar Anton Gindely, der (aus einer national gemischten Ehe stammend) Vorlesungen in beiden Sprachen gehalten und 1880 die Petition der tschechischen Lehrenden unterzeichnet hatte, im selben Jahr aber von den Tschechen wegen des

kanzeln mit czechischer Unterrichtssprache errichtet werden oder nicht, ist fast gleichgültig. Die Universität ist schon jetzt ganz durchwachsen von czechischen Elementen und die Majorität derselben ist fast mit mathematischer Sicherheit zu erwarten“ (zitiert bei MOLISCH [wie Anm. 37], S. 52; zu Hering siehe: Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität [wie Anm. 1], S. 198–201).

¹¹¹ Außer den oben zitierten Ausführungen des Senats von 1881 vgl. auch die Äußerungen Ernst Machs in einem Brief an Eduard Sueß Ende 1879. Darin erklärte er mögliche weitere Konzessionen an die Tschechen für nicht durch Art. 19 des Staatsgrundgesetzes über die Rechte der Staatsbürger begründet. Die Einheit der Amtssprache des Reichs würde dadurch gefährdet. Sofern sie aber trotzdem gemacht würden, könne dies nur in Form einer eigenständigen tschechischen Universität geschehen: „Hiedurch allein wäre der wissenschaftliche Fortbestand der gegenwärtigen Universität gesichert und hiedurch allein würden die *Rechte der Deutschen* in Böhmen nicht geschädigt.“ (Der Brief ist abgedruckt bei MOLISCH [wie Anm. 37], S. 51 f., Hervorhebung T. M.).

¹¹² Hierher gehört außer der zitierten Petition des Senats an das Herrenhaus auch die Stellungnahme des Prager Historikers Konstantin von Höfler in den dortigen Verhandlungen. Er zitierte aus der Goldenen Bulle, um die Gefahr der Teilung auf das ganze Reich zu projizieren: „Omne regnum in se divisum dilabitur. Möge Österreich lange davor behütet sein, daß dieser Spruch je bewahrheitet werde.“ Zitiert und korrigiert (Omne regnum in se ipsum divisum desolabitur) bei BURIAN (wie Anm. 76), S. 33, Anm. 18.

¹¹³ SCHMIDT-HARTMANN (wie Anm. 106), S. 96, 105 f.

„europäischen Standpunkts“ in seiner Geschichte des Dreißigjährigen Krieges angegriffen wurde und sich selbst in erster Linie als Österreicher verstand, entgegen allen Erwartungen an der deutschen Universität.¹¹⁴ (Doch mußte er sich dort schon bald gegen die Verdächtigung wehren, „daß ich über österreichische Geschichte an einer österreichischen Universität [...] nicht in dem richtigen Geiste vortragen kann“.¹¹⁵)

Andererseits lehrten die Dozenten und Professoren der *einen* nicht an der jeweils *anderen* Universität – obwohl es offiziell möglich gewesen wäre.¹¹⁶ Auch die wissenschaftliche Diskussion zwischen beiden Nationalitäten fand nur schriftlich oder bei Konferenzen im Ausland statt.¹¹⁷ Der Germanist August Sauer, der ab 1879 einige Jahre als Lehrstuhlvertreter in Lemberg gewirkt und sich dort wie „in einem fremden Staate“ gefühlt hatte, dann über Graz 1886 nach Prag gekommen war, beschrieb die Beziehungen in der tschechischen Zeitschrift *Nové Atheneum* 1920 folgendermaßen:

„Seit der Trennung finden sich die beiden Universitäten kühl und fremd gegenüber, wie der Herausgeber dieser Zeitschrift mit einem anschaulichen Bilde sagte: Wie Stein zu Stein. Offiziell bestand eine korrekte Höflichkeit, die nur in den Zeiten der Unruhen etwas beeinträchtigt wurde. Zunächst war es kaum anders möglich, und der Zustand wurde als wahre Erlösung empfunden gegenüber den Reibungen in den alten Professorenkollegien. Es hörte allmählich der persönliche Verkehr zwischen den Vertretern beider Universitäten fast ganz auf. Man wußte voneinander nichts.“¹¹⁸

Doch verstärkte dies den Zusammenhalt *innerhalb* der deutschen Universität. Aus Deutschland Berufene empfanden dies besonders stark, etwa der Slavist Erich Berneker.¹¹⁹ Aber es bedeutete auch die Ausgrenzung der Nicht-Konformen. So schrieb der seit 1885 in Prag lehrende Philosoph Friedrich Jodl am Ende dieses Jahres an einen Freund in Deutschland:

„Eine absolute Scheidewand trennt Tschechen und Deutsche; vor allem die Deutschen der Deutschen, die Professoren der deutschen Universität. Einige unter uns, die früher mit den Tschechen geliebäugelt haben und jetzt bei uns sitzen geblieben sind, werden völlig gemieden. Das kommt einem im Anfang wunderlich vor; aber wenn man

¹¹⁴ RICHARD GEORG PLASCHKA: Von Palacký bis Pekař. Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen, Graz, Köln 1955, S. 35–44.

¹¹⁵ MICHAEL NEUMÜLLER: Die deutsche philosophische Fakultät in Prag um 1882 und die Geschichtswissenschaft, in: Die Teilung 1882 (wie Anm. 3), S. 111–126, hier 116f.

¹¹⁶ Die Bestimmung des Gesetzes, daß sie nur einer Universität „angehören“ durften, zielte nur auf das Stimmrecht in den Gremien. Siehe dazu den Bericht des Unterrichtsausschusses des Abgeordnetenhauses bei GOLL (wie Anm. 5), S. 99–103, hier S. 101. Zur Praxis: Die Entstehung (wie Anm. 1), S. 13.

¹¹⁷ HAVRÁNEK (wie Anm. 68), S. 135.

¹¹⁸ AUGUST SAUERS kulturpolitische Reden und Schriften, (...) hrsg. von JOSEF PFITZNER, Reichenberg 1928, S. 154, 175.

¹¹⁹ Siehe seinen Brief an W. Erman vom 6. 5. 1902, zitiert in: WILHELM ZEIL: Erich Berneker im Spiegel seiner Briefe an Karl Brugmann und Wilhelm Erman aus den Jahren 1896 bis 1916, in: Studia Onomastica VI. Ernst Eichler zum 60. Geburtstag, Leipzig 1990 (Namenkundliche Informationen, Beiheft 13/14), S. 65–76, hier S. 73.

den Gang der Dinge eine Zeit verfolgt hat, sieht man ein, daß es der einzige Weg ist, um immerwährende Konflikte zu vermeiden.“ Das ganze soziale Leben sei „völlig durchsetzt von Politik, und wenn man keine Lust hat mitzutun, so gibt es nichts anderes als möglichste Zurückhaltung. Nur zwei Dinge sind obligat: Kein Liebäugeln mit dem Slaventum und keine Feindseligkeit gegen das Judentum. Beides sind Existenzbedingungen der hiesigen deutschen Gesellschaft. Ob man im übrigen deutsch-national oder deutsch-österreichisch oder alt-österreichisch ist, ist ganz einerlei. Nur zu dem schwarz-rot-goldenen Banner muß man schwören und das ist keine politische Fahne, sondern eine Kulturflagge: Sie bedeutet nur den Gegensatz zum Slavismus.“¹²⁰

Hier lernte Jodl „empfinden, was wir im Reich an unserem geschlossenen nationalen Staat haben“.¹²¹ Und ein im Jahr davor zurück nach Deutschland Berufener fühlte sich „von dem Leben in Prag physisch und psychisch so mitgenommen, daß ich die Rückkehr in geordnete und ruhige Verhältnisse als eine Erlösung begrüßte“.¹²² Dagegen fand es ein 1902 mit entsprechend negativen Erwartungen nach Prag gekommener Sprachwissenschaftler und Slavist in Wirklichkeit „lange nicht so schlimm, wie ich es mir gedacht habe. Gegenwärtig sind ruhige Zeiten und die Herren Čechen machen sich nicht weiter unliebsam bemerkbar. Wetterkundige Leute wollen sogar sehen, daß der Barometer steige und fast schon auf ‚Verständigung‘ zeige.“ Er selbst unterhielt freundschaftliche Beziehungen zu einem Privatdozenten der Tschechischen Universität – den er aber von den übrigen Tschechen als untypisch abhob.¹²³

Auch bei den Studenten, die den Vorschriften gemäß nur mindestens die Hälfte der Veranstaltungen an ihrer eigenen Universität belegen mußten, ging der Besuch der jeweils anderen allmählich zurück – und war bei den Deutschen ohnehin eine Rarität.¹²⁴ Eine der wenigen Ausnahmen war der jüdische Rechtshistoriker Guido Kisch. Ein deutscher Anwalt hatte schon vor Studienbeginn signalisiert, daß er ihn später gern einstellen würde – unter der Bedingung, daß er das Tschechische beherrsche. Um seine Sprachkenntnisse zu vervollständigen, besuchte Kisch Vorlesungen an der tschechischen Fakultät – und fand dort „ausgezeichnete Gelehrte“ und „vortreffliche Lehrer“.¹²⁵

In der deutschen Studentenschaft, die bislang von den Liberalen dominiert gewesen war, gewannen nun auch die Völkischen an Boden. Über das von ihnen verfochtene antisemitische Prinzip, das manche Verbindungen informell bereits seit Mitte der 1880er Jahre anwendeten, kam es 1891 zur Spaltung: Da

¹²⁰ Zitiert bei MARGARETE JODL: Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken. Dargestellt nach Tagebüchern und Briefen, Stuttgart, Berlin 1920, S. 117.

¹²¹ Zitiert ebenda, S. 119.

¹²² CARL STUMPF: Erinnerungen an Franz Brentano, in: OSKAR KRAUS: Franz Brentano. Zur Kenntnis seines Lebens und seiner Lehre, München 1919, S. 87–149, hier S. 139.

¹²³ ERICH BERNEKER an Wilhelm Erman 6. 5. 1902, zitiert bei ZEIL, Erich Berneker (wie Anm. 119), S. 73, zur Charakterisierung des Freundes S. 75.

¹²⁴ Die Entstehung (wie Anm. 1), S. 14.

¹²⁵ GUIDO KISCH: Der Lebensweg eines Rechtshistorikers. Erinnerungen, Sigmaringen 1975, S. 33, 46 (Zitat).

sie (knapp) unterlegen waren, separierten sich die Völkischen von der freisinnigen *Rede- und Lesehalle* und gründeten mit der *Germania* einen eigenen Dachverband. Dabei hielten die Söhne des Prager Bürgertums meist zu den Liberalen, die aus anderen Orten Böhmens gekommenen Deutschen eher zu den Völkischen.¹²⁶ Während unter den Lehrenden manche mit der antisemitischen Bewegung sympathisierten, traten andere ihr entgegen. Philipp Knoll, der selbst die Trennung von Deutschen und Tschechen betrieben hatte, fand nun als Prorektor der Deutschen Universität die völkischen Studenten sogar mit einem „psychischen Contagium“ behaftet.¹²⁷

Auf Dauer konnte die Separierung allein in der Universität die nationalen Spannungen, die in der Stadt, in Böhmen und in Österreich bestanden, jedoch nicht beseitigen. 1897 riefen die Verordnungen des Ministerpräsidenten Badeni, die für alle Verwaltungsbehörden und Gerichte in Böhmen und Mähren Zweisprachigkeit vorsahen, bei den Deutschböhmen, die dadurch auch ihre Berufschancen beeinträchtigt sahen, spontanen Widerstand hervor. Das Professorenkollegium und die Studentenschaft der Deutschen Universität versuchten, ihre Kollegen bzw. Kommilitonen an anderen Universitäten zu Protestkundgebungen zu bewegen. Damit wurde nicht nur die deutschnationale Radikalisierung der Studentenschaft befördert, sondern es kam Ende November auch zu – schließlich sogar blutigen – Tumulten in Deutsch-Österreich, in denen Studenten und andere Bevölkerungsgruppen zusammenfanden.¹²⁸ Nach Badenis Sturz empörten sich dann die Tschechen. Die Ausschreitungen in Prag begannen, als deutsche Studenten „Die Wacht am Rhein“ sangen, und richteten sich wesentlich (aber keinesfalls nur) gegen die Deutsche Universität. Mehrere Institute wurden beschädigt, Professoren und Studenten auch in ihren Wohnungen bedroht. Schließlich wurde sogar das Standrecht verhängt. Manche Professoren, aber auch Rabbiner Kisch, brachten ihre Familien außerhalb Prags in Sicherheit. Andere, wie die Eltern des „rasenden Reporters“ Egon Erwin Kisch, wagten sich tagelang nicht auf die Straße und hielten das Haus versperrt. Als es nach der weihnachtlichen Vorlesungspause erneut zu Zwischenfällen kam, bat der Senat beim Ministerpräsidenten um Schutz der Studierenden. Das folgende Verbot, Vereinsabzeichen zu tragen, wurde als gegen die Studenten gerichtetes Farbenverbot verstanden. Aus Protest gegen die

¹²⁶ SLAVÍČEK (wie Anm. 62), S. 68f.; GARY B. COHEN: *The Politics of Ethnic Survival: Germans in Prague, 1861–1914*, Princeton 1981, S. 209–214; kritische Bemerkungen zur Lesehalle, die sich bemüht habe, mit fragwürdigen Mitteln ihren deutsch-liberalen Charakter zu bewahren (d. h. in diesem Kontext: nicht vollständig aus Juden zu bestehen) bei MAX BRÖD: *Streitbares Leben. Autobiographie 1884–1968*, Frankfurt/M. 1979, S. 151–154; dagegen aber COHEN, S. 261f.

¹²⁷ MOLISCH (wie Anm. 37), S. 119f., Anm. 102 (Zitat); weitere Beispiele für Anhänger und Gegner S. 127f.

¹²⁸ BERTHOLD SUTTER: *Die Badenischen Sprachenverordnungen von 1897[,] ihre Genesis und ihre Auswirkungen vornehmlich auf die innerösterreichischen Alpenländer*, Bd. II, Graz, Köln 1965, S. 41–45, 176–219.

Suspendierung der statutarischen Rechte der Studenten trat der Senat der Deutschen Universität zurück, die Betroffenen selbst propagierten einen Vorlesungsboykott, der sich auch auf andere Universitäten ausweitete. Durch vorzeitige Beendigung des Semesters (an allen österreichischen Hochschulen) und Aufhebung des Farbenverbots in Prag wurde der Konflikt dann beigelegt.¹²⁹

Auch in späteren Jahren kam es zu Ausschreitungen gegen deutsche Studenten, die für die Tschechen das Deutschtum geradezu verkörperten: Ihren sonntäglichen Farbenbummel, an dem sich im Jahrzehnt nach den Badeni-Unruhen zunächst etwa 200, schließlich 500 Studenten beteiligten, begriffen jene als Provokation. 1904 boten die russischen Niederlagen im Krieg gegen Japan den Anlaß, 1908 die Obstruktion der Deutschen im Böhmisches Landtag. Als zum 60jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs im selben Jahr Grundsteine für Neubauten *beider* Universitäten gelegt werden sollten, forderte der völkische Dachverband *reichsdeutsche* Studenten auf, nach Prag zu kommen. Da der Statthalter wegen der Ausschreitungen gegen Deutsche das Standrecht verhängte, kam es jedoch nicht mehr zur Grundsteinlegung für die Deutsche Universität – und deren Senat beschloß erneut seinen Rücktritt.¹³⁰

Einerseits wirkten Deutsche und Tschechen nach 1905 gelegentlich zusammen, etwa zur Verteidigung der akademischen Freiheit.¹³¹ Andererseits deutet das Verbot geplanter Feierlichkeiten aber auf weiterbestehende Spannungen hin: So durfte die Tschechische Universität nicht öffentlich an das Kuttenberger Dekret von 1409 erinnern (das das Stimmenverhältnis der *nationes* umgekehrt hatte¹³²), und auch eine Feier zum 500. Todestag von Jan Hus wurde untersagt.¹³³ Völkische Verbindungen übernahmen Patenschaften für deutsche Grenzorte, und August Sauer (der allerdings dem Antisemitismus entgegentrat) rief 1907 mit Blick auf das Studium vieler Böhmen an den Universitäten Deutsch-Österreichs: „Deutsche Studenten – nach Prag!“ Ein „nationales

¹²⁹ Ebenda, S. 231–253; Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität (wie Anm. 1), S. 31–33; KISCH (wie Anm. 125), S. 20; EGON ERWIN KISCH: Marktplatz der Sensationen, Berlin 1997, S. 31f.

¹³⁰ MOLISCH (wie Anm. 37), S. 188–194; SCHMIED (wie Anm. 57), S. 23; WOLMAR (wie Anm. 63), S. 398–428. Vgl. auch den Bericht des nunmehrigen Prorektors ADOLF SAUER über das Studienjahr 1907/1908, der – unter Bezug auf die Sezession 1409 – schloß: „Will man ein zweites Mal die deutsche Wissenschaft aus Prag vertreiben?“, in: Die feierliche Inauguration des Rektors der k.k. deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag für das Studienjahr 1908/1909, Prag 1908, S. 3–21, hier S. 20. Ein Jahr später dann konnte RUDOLF JAKSCH in derselben Funktion berichten, daß die Universität aus den „Stürmen“ „neugekräftigt“ hervorgegangen sei und „das Recht der freien Bewegung“ der deutschen Studenten nun auch von der Mehrheitsbevölkerung respektiert werde (Die feierliche Inauguration [...] 1909/10, Prag 1910, S. 3–16, hier S. 6, 16).

¹³¹ HAVRÁNEK (wie Anm. 68), S. 141.

¹³² Die Böhmisches (der allerdings Tschechen *und* Deutsche angehörten) erhielt nun drei, die übrigen drei – die Polnische, Bayerische und Sächsische – zusammen eine.

¹³³ KAVKA (wie Anm. 60), S. 68.

Freiwilligenjahr“ hier empfahl er als „Vorübung zum [nationalen] Kampf der Mannesjahre“.¹³⁴ Auch die öffentlichen Vorlesungen und die Ferienkurse für Lehrer, welche die Deutsche Universität ab 1902 nach dem Vorbild vieler österreichischer und reichsdeutscher, vor allem aber angestachelt durch das analoge Unternehmen der Tschechischen Universität ab 1902 in verschiedenen Orten veranstaltete, gewannen Bedeutung für die deutsche Nationalgesellschaft in Böhmen: denn sie stellten die Beziehungen zwischen den Deutschen Prags und der Provinz wieder her.¹³⁵

Als die Tschechen ab 1890, verstärkt aber nach der Jahrhundertwende, eine zweite Universität forderten, wurde der Kampf von deutscher Seite um die Wahrung des Status quo, von tschechischer um die Erweiterung ihrer akademischen Basis geführt. Wieder äußerten die Deutschen Bedenken, ob überhaupt *genügend* und ausreichend *qualifizierte* tschechische Lehrende zur Verfügung stünden; ob nicht die nationale Gewichtung in Brünn (das als Standort ins Auge gefaßt war) dadurch verändert würde; ob auf diese Weise nicht zu viele tschechische Akademiker ausgebildet würden, die dann mit den Deutschen um die Stellen im öffentlichen Dienst konkurrieren könnten.¹³⁶ Längst waren die Universitäten Teil des „nationalen Besitzstandes“ geworden: An die Stelle der übernationalen deutschsprachigen Universität Prag waren zwei nationale Universitäten getreten – und eine weitere tschechische Universität erschien den Deutschen nicht mehr als „kulturelle“ Einrichtung, sondern als „politisches Kampfinstrument“, das gegen *sie* gerichtet war.¹³⁷

¹³⁴ SAUERS kulturpolitische Reden (wie Anm. 118), S. 21–27, hier S. 21, 27, 23. Ein deutschvölkischer Abgeordneter meinte 1910 gar, Studienjahre in Prag müßten wie Kriegsjahre doppelt gezählt werden (WOLMAR [wie Anm. 63], S. 468). Andere bestätigten später diese Einschätzungen: „Für solche Erlebnis- und Kampfsjahre konnte auch die behaglichste Hochschule in Reichenberg keinen Ersatz bilden“ (MOLISCH [wie Anm. 37], S. 198).

¹³⁵ SAUERS kulturpolitische Reden (wie Anm. 118), S. 1–9 (für die Entstehung), S. 30, 107, 149. Vgl. auch die Ankündigungen und Berichte in: Deutsche Arbeit, z.B. 8 (1908/9), S. 124, 320f.; 9 (1909/10), S. 458, 272f.: Bis Ende des Studienjahres 1908/9 besuchten 50270 Personen die öffentlichen Vorlesungen. Zu den Ferienkursen für Lehrer S. 649f.

¹³⁶ Siehe dazu unter anderem die Polemik zwischen dem Rektor der Deutschen Universität, Adolf Bachmann, und dem Historiker der Tschechischen, Jaroslav Goll, später – nach einer entsprechenden Forderung des Kongresses der tschechischen Naturforscher – die Polemik zwischen August Sauer und Otakar Srdínko: JAROSLAV GOLL: Der Haß der Völker und die österreichischen Universitäten, Prag 1902, S. 8, 17, 20f., 22f.; A[UGUST] SAUER: Ein tschechisches Kulturdokument in richtiger Beleuchtung, in: Deutsche Arbeit 8 (1908/9), S. 65–68 (mit der Resolution des Kongresses); OTAKAR SRDÍNKO: Die ‚verhättschelte‘ böhmische Universität. Eine Antwort dem Herrn Prof. Dr. A. Sauer, Prag 1909, S. 13, 15.

¹³⁷ SAUER (wie Anm. 136), S. 68.

Schlußüberlegungen: Nationalisierung supranationaler Universitäten

Es ist behauptet worden, der Nationalitätenkampf sei in Prag und Brünn (wo zwei Technische Hochschulen bestanden) „wesentlich extremer“ gewesen als in verschiedenen anderen Städten Österreichs, deren deutschsprachige Universitäten ihre multinationale Aufgabe „bis zuletzt mustergültig“ erfüllt hätten.¹³⁸ Doch wenn die Grundlage für das positive Urteil in erster Linie statistische Erhebungen sind, die anhand der Zusammensetzung der Studentenschaft eine nationale *Vereinheitlichung* (an den neuen National- und den alten deutschen Universitäten) belegen, ist damit noch wenig gesagt. Auch der Hinweis auf Czernowitz ist kein eindeutiger Beweis; denn dort begann dieselbe Entwicklung wie in Prag ja nur mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung. Und wohin sie geführt hätte, ist kaum zu klären, da sie durch den Ersten Weltkrieg und die Angliederung der Bukowina an Rumänien abgebrochen wurde: Nun setzte der Staat eine Rumänisierung von oben durch.

Vorübergehend scheint die Teilung der Prager Universität in zwei nationale Universitäten sogar eine Beruhigung gebracht zu haben, die auf Dauer aber auch zu einer „Entfremdung“¹³⁹ führte – sowohl bei den Dozenten als auch bei den Studenten. Etwas positiver hat dies ein Zeitgenosse der Teilung und Historiker an der Tschechischen Universität 1902 ausgedrückt: Die beiden Universitäten hätten diese beiden Jahrzehnte „durchschritten mehr neben einander als miteinander, ohne Liebe, aber auch ohne Hass (...) aber doch als Nachbarn, die leben und leben lassen. Es war wie ein stiller Pakt. Wir sind den Anlässen zum Streite lieber rechtzeitig ausgewichen.“¹⁴⁰ Das bezog sich auf die beiden Institutionen – gewissermaßen auf die eigentliche Universitätsgeschichte. Daß es trotzdem zu Konflikten kam, vor allem zwischen den deutschen Studenten und der Prager Bevölkerung, lag im Umfeld der Stadt, Böhmens und der Reichspolitik begründet.

Insofern Hans Kohn die Charakterisierung der Prager Verhältnisse als „Segregation“ durch das Attribut „freiwillig“ qualifiziert hat, mag dieser Versuch, jene ferne Welt amerikanischen Lesern vorstellbar zu machen, vielleicht sogar treffend sein. Aber eben darin besteht auch der grundlegende Unterschied zur Segregation im Süden der Vereinigten Staaten: Die Separation war von *beiden* Seiten nicht nur akzeptiert, sondern gewollt – und wurde nicht etwa, um die Interessen *einer* Seite durchzusetzen, von oben oktroyiert.¹⁴¹ Die Teilung der

¹³⁸ OTRUBA (wie Anm. 13), S. 114.

¹³⁹ SLAPNICKA (wie Anm. 78), S. 80.

¹⁴⁰ GOLL (wie Anm. 136), S. 26.

¹⁴¹ Deshalb scheint auch der Vergleich der Teilung der Universität Prag mit der „amerikanischen Verfassungsdoktrin ‚separate but equal‘“ (Brix [wie Anm. 2], S. 377) nicht zutreffend.

Prager Universität wie die Gründung der Czernowitzer ging von der Gesellschaft aus und wurde vom Staat gewissermaßen akzeptiert.

So wurden binnen weniger Jahre zwei gegensätzliche Modelle Realität. Die Ursachen der jeweiligen Entscheidung sind vor allem auf Landesebene zu suchen: Während in Prag *zwei* gewissermaßen etablierte nationale Gruppen *gegen*einander wirkten, stand in der Bukowina eine *Vielfalt* von Nationalitäten *nebeneinander*, von denen keine die andere dominieren konnte. Das frühere Streben nach einer rumänischen Universität war durch die soziale Entwicklung obsolet geworden, die Nationalitäten waren auf den Kompromiß untereinander angewiesen. Und im übrigen wurde ja auf den Unterricht in Nationalsprachen auch nicht grundsätzlich verzichtet: In der Theologischen Fakultät wurde er, wenn auch für die Ukrainer nicht im selben Maße wie für die Rumänen, praktiziert – und als Zukunftsperspektive war er sogar bei der Diskussion des Gründungsprojekts präsent.

Aber obwohl in beiden Fällen die Wünsche der Landesbewohner umgesetzt wurden, spielte dabei auch das Reich eine Rolle – nicht nur durch des Kaisers gnädige Gewährung der Czernowitzer Bitte bzw. seine komplizierte Rahmenanweisung für die Umgestaltung der Prager Verhältnisse, sondern auch infolge des Regierungswechsels, welcher auch die österreichische Sprachen- und Nationalitätenpolitik veränderte.

Bemerkenswert scheint schließlich auch die selbstverständliche Anknüpfung beider an das deutsche Universitätsmodell – mit Lehr- und Lernfreiheit und der Verbindung von Forschung und Lehre. Und dies ist wohl nicht nur das Resultat der österreichischen Universitätsreformen zwischen 1848 und 1873, sondern auch Ausdruck der Wissenschaftsauffassung der Beteiligten.

Gerade angesichts der gegensätzlichen Entscheidungen über die institutionelle Gestaltung der nationalen Verhältnisse fallen die Parallelen der vorausgehenden und folgenden Entwicklung aber um so mehr ins Auge: An beiden supranationalen Universitäten wuchsen nationale Bestrebungen, vor allem in der Studentenschaft, aber auch im Lehrkörper. In Prag führte diese Entwicklung (nach der Entstehung eines tschechischen höheren Schulwesens) auch zur Teilung der Universität – und in der Bukowina war nicht nur binnen kurzem wie in Prag die nationale Aufsplitterung in Korporationen zu beobachten, sondern vor dem Ersten Weltkrieg dann auch die Forderung nach nationaler Separierung im Schulwesen, und zwar mit Bezug auf die Regelungen in Böhmen und Mähren!

In beiden Universitäten wirkte sich die nationale Zusammensetzung der Landesbevölkerung übrigens auch auf die Fächerstruktur aus: So, wie hinter der Schaffung besonderer Lehrstühle für die Sprache und Literatur bzw. Geschichte der Rumänen und Ukrainer in Czernowitz der Gedanke stand, daß dies der Pflege der Nationalkultur diene, hatte sich in Prag bereits in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Slavistik als „eine gut organisierte nationale Wissenschaft“ entwickelt. Im ganzen 19. Jahrhundert wurde sie fast

nur von Tschechen vertreten, und das 1880 gegründete Slavische Seminar ging bei der Teilung an die Tschechische Universität über. An der Deutschen wurde die Slavistik zwar z.T. innerhalb der Vergleichenden Sprachwissenschaft mit gelehrt, doch protestierte das Kollegium noch 1897 gegen die Einführung von Tschechisch-Kursen. Ein tschechisches Lektorat gab es ab 1906, einen Lehrauftrag für tschechische Literatur ab 1912, doch scheiterte die Einrichtung eines Lehrstuhls immer wieder am politischen Widerstand der Mehrheit des deutschen Kollegiums.¹⁴²

An beiden Universitäten verstärkte das anders- bzw. multinationale Umfeld offenkundig auch den Einfluß der volkskundlichen Perspektive auf andere Fächer: In Czernowitz hielt der Historiker Kaindl 1912 seine Inaugurationsrede als Rektor über „Geschichte und Volkskunde“,¹⁴³ in Prag forderte Sauer 1907 beim analogen Anlaß in seiner Rede über „Literaturgeschichte und Volkskunde“, geographische und „stammheitliche“ Besonderheiten für das Verständnis von Dichtung zu berücksichtigen.¹⁴⁴ Dort hatte die Volkskunde für tschechische wie deutsche Gelehrte eine nicht nur wissenschaftliche Funktion. Sie sollte auch „zur Ausformung einer (...) nationalen Identität beitragen“.¹⁴⁵

In beiden Ländern war die deutsche Sprache zunächst ein wesentliches Instrument des sozialen Aufstiegs für andersnationale Gruppen. Als Ergebnis dieser Phase aber und auf der Grundlage einer breiten tschechischen Nationalbewegung (die sich in Hunderten von Petitionen auch zur Universitätsfrage äußerte) wurde dann die Gleichberechtigung des Tschechischen an der Universität gefordert. Und Deutsch, das bisher ein internationales Mittel der Kommunikation war, erhielt in diesem Prozeß dann zunehmend den Status der Sprache *einer* nationalen Gruppe unter anderen. Das Argument seiner Funktion für den Fortbestand der Monarchie hatte im wesentlichen taktischen Charakter.

Diese Reduzierung der Funktion der deutschen Sprache aber spiegelte die Entwicklung der nationalen Beziehungen. Und nachdem man sich daran gewöhnt hatte, überall unter sich zu sein, schien es schon merkwürdig, daß in der gemeinsamen Bibliothek „keine Sonderung“ stattfand, sondern die Angehöri-

¹⁴² WILHELM ZEIL: *Slawistik an der deutschen Universität Prag (1882–1945)*, München 1995, S. 15–17, 28, 30, 34f.

¹⁴³ Wieder abgedruckt bei WAGNER (wie Anm. 49), S. 265–295.

¹⁴⁴ AUGUST SAUER: *Literaturgeschichte und Volkskunde*, in: *Die feierliche Inauguration* (wie Anm. 130) 1907/1908, Prag 1907, S. 15–38. Dieser Gedanke ist dann von seinem Schüler Josef Nadler und in nationalsozialistischen Literaturtheorien aufgegriffen worden.

¹⁴⁵ Zitat – sowie zu diesem ganzen Komplex – GEORG R. SCHROUBEK: *Isolation statt Kommunikation. Forschungsinteressen der deutschen und der tschechischen Universitäts-Volkskunde in Prag*, in: *Die Teilung 1882* (wie Anm. 3), S. 127–146, hier S. 135. Vgl. als programmatische zeitgenössische Äußerung den Schluß des bilanzierenden Artikels von ADOLF HAUFFEN: *Die deutsche Volkskunde in Böhmen*, in: *Deutsche Arbeit* 8 (1908/9), S. 225–237, hier S. 237.

gen beider Universitäten „die gleichen Lesesäle und Tische“ benutzten.¹⁴⁶ Damit die Studenten, die „an dem utraquistischen Institute“ besonders litten, sich „wohl fühlen“ und mit „Vergnügen“ studieren könnten, forderte Sauer schon 1906 einen Neubau, in dem sie „mit ihren Landsleuten allein sind, (...) nur mit deutschen Beamten zu verkehren haben, (...) nur von deutschen Dienern bedient werden.“ Bestanden in Prag trotz aller Bemühungen um Abgrenzung doch noch vielfältige Berührungen in Wohnhäusern, Geschäften usw.,¹⁴⁷ so wollten die Mitglieder der deutschen Gelehrtengeinschaft nun ganz unter sich sein. Die *universitas* war nicht mehr universal, nicht einmal supra- oder binational. In ihrer konkreten Ausgestaltung verkörperte sie den Nationalgedanken des 19. Jahrhunderts.

¹⁴⁶ Zitate (aber ohne Kritik dieses Zustands): Die Entstehung (wie Anm. 1), S. 18.

¹⁴⁷ Siehe dazu besonders COHEN (wie Anm. 126), S. 123–139 und DERS: Deutsche, Juden und Tschechen in Prag: das Sozialleben des Alltags, 1890–1914, in: GODÉ u. a. (wie Anm. 73), S. 55–69.

Summary

National or supranational? Prague and Czernowitz – two German universities in East Central Europe (1875/1882–1914)

The University of Czernowitz, which was founded in 1875, has often been referred to as an example of the harmonious coexistence of diverse peoples of different creeds in the multinational Duchy of Bucovina. Occasionally, it has been contrasted with Prague: Whereas the old university of the capital of binational Bohemia was divided in 1882 into a Czech and a German institution, the university of Czernowitz was created as a supranational university (with instruction in German) to serve all national groups. Therefore, it has occasionally been considered the „model of an integrated university“. However, the processes leading up to their foundation and partition, respectively, as well as at the subsequent development of the two universities suggest that in both cases nationalist forces were involved.

The German university in Czernowitz was established not only in order to provide an education with the best career chances in the entire Austrian part of the Habsburg Monarchy. It was also the only solution not leading to the domination of one of the two major national groups (Romanians and Ukrainians) over the other. However, the supranational university could not prevent separate and at times antagonistic developments of the various national groups in general, and of their student bodies in particular. In addition to German and bilingual secondary schools, Romanian and Ukrainian institutions came into being as well. Finally, the call for the establishment of separate elementary schools for each national group indicated that in Bucovina the same processes which had led to the partition of Prague university were likewise under way.

The Bohemian university had been a supranational institution with instruction in German. But following the establishment of a Czech system of education on both the primary and secondary levels, the Czechs also called for university instruction in their mother tongue. But after some „parallel chairs“ had been created for that purpose, the Czechs pleaded for instruction of all subjects in both languages, and for a bilingual administration of the university. As the majority of students were Czech, and as Czech teachers were able to teach in German whereas hardly any German was sufficiently

fluent in Czech, Germans began to fear Czech domination. In order to preserve the „German character“ of the old university they suggested the creation of a separate Czech university. The purportedly traditional character of the university, however, was no longer conceived of as supranationally Austrian, but as ethnically German.

Thus, in both Czernowitz and Prague, German which had once been the *lingua franca* of students of various nations was reduced to the language of one particular nation. And the nationalist development under way made university, which had traditionally been a supranational institution, the embodiment of 19th century nationalism.